Blicke

in die

Gegenwart und Vergangenheit.

Von

Dr. Konrad Martin,
Bischof von Paderborn.

Vierte unveränderte Auflage.

Münster.
Druck und Verlag der Aschendorff'schen Buchhandlung.
1877.

I.

Meine persönliche Lage.

Ungern rede ich von mir selbst und von meiner persönlichen Lage. Vielleicht bin ich aber dießmal dazu berechtigt, und was die Hauptsache ist, es sind allein die mir persönlich befreundeten Glaubensbrüder, bei denen ich ein Interesse an meinem persönlichen Ergehen voraussetzen darf, für die ich diese Zeilen niederschreibe. Für die ich diese Zeilen niederschreibe, ist eigentlich nicht der rechte Ausdruck; richtiger müßte ich sagen, für die ich die schon lange niedergeschriebenen Zeilen hier veröffentliche. Ich habe sie nämlich niedergeschrieben gleich nach meiner Vertreibung von der nahen deutschen Grenze, im Monate März dieses Jahres, auf meiner Reise nach dem neuen Aufenthaltsorte, als einen Abschiedsgruß an meine Freunde. Aus leicht begreiflichen Gründen unterblieb damals die Veröffentlichung und ich bin erst jetzt dazu in den Stand gesetzt. Ich gebe die Zeilen, wie ich sie damals

niedergeschrieben, bis auf Tag und Datum, hier wörtlich wieder.

Am 21. März 1876.

An die lieben deutschen Freunde und Glaubensbrüder.

Die euch kurz vor der hl. Fastenzeit gewidmeten „Licht- und Trostbilder" haben kaum die Presse verlassen, so werde ich von dem Ungemache einer neuen Verbannung betroffen. Vor ein paar Tagen ging mir von der holländischen Regierung die Aufforderung zu, innerhalb 14 Tagen die Niederlande zu verlassen. Ein Grund der Ausweisung ist nicht angegeben. Aber bald, nachdem die über einen unglücklichen Priester meiner Diöcese von mir pflichtgemäß verhängte Excommunication öffentlich kundgeworden, verlautete in den holländischen Tagesblättern, Berlin fordere von der holländischen Regierung meine Ausweisung. Daß die letztgenannte Regierung, gegen die ich absolut nichts verbrochen, nur aus Willfährigkeit gegen einen auswärtigen Machtbefehl die genannte Maßregel getroffen, wurde mir auch von anderer Seite glaubhaft versichert. Ueber die Ungesetzlichkeit dieses Ausweisungsdekrets, obgleich es mir im Namen des Justiz-Ministers zugestellt wurde, befindet sich kein unbefangener Holländer im Zweifel. Alle, die über meine Ausweisung mit mir redeten, drückten darüber ihr höchstes Erstaunen aus, und versicherten, als loyale Holländer die Möglichkeit eines solchen Vorgehens ihrer

Regierung nicht begreifen zu können. Aber ob rechtlich möglich oder nicht möglich, was liegt heut' zu Tage noch am Rechte?

„Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage,
„Weh' dir, daß du ein Enkel bist;
„Vom Rechte, das mit uns geboren ist,
„Von dem ist leider! nicht die Frage."

Den ehemals bei den alten heidnischen Völkern Geächteten durfte kein Wasser und kein Feuer dargereicht werden: uns Katholiken wird heute auch die Luft und die Erde verboten. Der heimathliche Boden, das Land unserer Väter, wird uns versperrt und auch in der Fremde finden wir keine ruhige Stätte mehr.

Aber hat unser göttlicher Lehrmeister nicht dies alles uns vorausgesagt?

„Ihr werdet von Allen gehaßt werden um meines Namens willen, von Stadt zu Stadt wird man euch treiben; aber kein Haar von eurem Haupte soll verloren gehen."

Eingedenk dieser Worte meines göttlichen Lehrmeisters nahm ich den Ausweisungsbefehl entgegen, und schied von meiner theuren Zufluchtsstätte unter sehr gemischten Empfindungen. Wehmuth, Dankbarkeit, Mitleid, Hoffnung und Vertrauen: alle diese Gefühle wechselten und wogten in meiner Seele auf und nieder. Wehmuth, daß ich mich wieder von einer Stätte weggedrängt sah, die mir durch einen halbjährigen Aufenthalt ein zweites Heim geworden und wo ich den Pflichten gegen meine viel-

geliebte Diöcese hatte einigermaßen gerecht werden können. Dankbarkeit gegen das edle Haus, das so getreulich Leid und Freud mit mir getheilt und das mich mit einem Maße von Liebe überhäuft, daß ich mich, so lange ich lebe, dafür als Schuldner fühlen muß. Mitleid mit einer Regierung, die mich ohne Ursache verfolgt und nicht aus eigener Ueberzeugung, sondern aus bloßer Willfährigkeit gegen einen auswärtigen Machtbefehl eine solche gesetzwidrige Maßregel über mich verhängt. Hoffnung und Vertrauen endlich, denn ich hatte das Bewußtsein, daß ich nur wegen einer erfüllten Pflicht diese neue Unbild erlitt und ich dachte an das Wort meines Heilandes: „Auch kein Haar eures Hauptes wird euch verloren gehen."

Aber die Frage drängte sich auf: wohin wirst du nun die flüchtigen Schritte wenden?

Wohl waren, noch ehe ich an ein Verlassen des bisherigen Asyls denken konnte, verschiedene liebevolle Einladungen von verschiedenen Seiten her an mich ergangen, aus Belgien, aus Frankreich, aus Italien.

Da ich aber von der Hirtensorge für meine theure Heerde mich nicht eher entbunden fühlen konnte, bis der oberste Hirt der Kirche, der Statthalter Jesu Christi, selbst mich davon entbunden, so konnte für mich die Frage nicht sein: wo findest du ein ruhiges Verbleiben, sondern wo findest du ein Plätzchen, um die Fäden der Regierung deiner

Diöcese fortwährend in der Hand zu behalten und zu leiten.

Gehst du nach Belgien: wird die Regierung dieses Landes sich gegen fremde Machtbefehle weniger nachgiebig erweisen? Und wie lange würde es daher dauern, so hat dich hier dasselbe Geschick ereilt, das dich in Holland betroffen.

Gehst du nach Frankreich, sogleich wird die Schmähsucht dich unter die Vaterlandsverräther zählen. Als Vaterlandsfeind bist du jetzt schon gebrandmarkt, aber auch als Vaterlandsverräther dich schmähen zu lassen, muß, so lange es eben angeht, vermieden werden, und sei es auch nur, um den schmähsüchtigen Gegnern die Freude zu verderben.

Gehst du endlich nach Italien? Ach, wie zieht mich mein Herz nach Italien; nicht nach dem Italien, „wo die Citronen blühn," nicht nach Mailand. Venedig, Florenz, nein, nach Rom zieht mich mein Herz, nach Rom, dieser Heimath und Vaterstadt aller rechtgläubigen Christen, nach Rom, zu den ehrwürdigen Grabstätten der hl. Apostel und so vieler hunderttausend Blutzeugen Jesu Christi, nach Rom, zu dem guten, edlen, jetzt in seinem Vatikan, wie in einem Gefängnisse eingeschlossenen hl. Vater Pius IX. Ihn wiederzusehen, ihm den neuen Tribut meiner Ergebenheit bis in den Tod darzubringen, von ihm gestärkt und gesegnet zu werden, dazu drängt mich mein Herz.

Aber seien die Gefühle des Herzens auch noch so berechtigt: von bloßen Gefühlen, sagte ich mir,

darfst du dich nicht leiten lassen. Was hättest du in Italien von der dortigen Regierung zu erwarten? Zumal wolltest du von dort aus die oberste Leitung deiner Diöcese fortführen! Freilich finden sich zu Rom und um den hl. Vater gegenwärtig auch noch andere ausgewiesene Oberhirten zusammen. Aber diese sind doch nicht steckbrieflich verfolgt, und in diesem Punkte ist doch ihre Lage eine ungleich vortheilhaftere.

Kannst du nun weder in Belgien, noch in Frankreich, noch in Italien die rechte Stätte finden, wo du ruhig und ungestört weilen und den Pflichten gegen deine Diöcese einigermaßen gerecht werden kannst, was bleibt dir dann noch für ein anderes Land übrig?

Ich hoffe, Gott hat mich bei der getroffenen Wahl geleitet. Ich hoffe es um so mehr, als der Tag, wo ich mich zu entschließen hatte, so schön mit dem Feste des hl. Joseph zusammenfiel. War er nicht der sorgsame, liebevolle Führer der hl. Mutter und des göttlichen Kindes auf ihrer Flucht nach Aegypten? Ist er nicht der mächtigste Nothhelfer aller Nothleidenden? Warum sollte er daher die Bitte seines wenn auch unwürdigen, doch wegen der Sache seines göttlichen Sohnes jetzt ebenfalls zur Flucht genöthigten, und ihm vertrauensvoll ergebenen Dieners verschmähen?

Ehe ich aber die Reise nach dem gewählten neuen Aufenthalte antreten kann, werde ich noch einige Tage auf dieser Station festgehalten. Ich verweile

hier im strengen Incognito. Ich will dem Fürsten v. Bismarck keinen Anlaß geben, abermals gegen mich vorzugehen, ich will dem Orte, wo ich weile, keine Verlegenheiten bereiten. Zur strengen Bewahrung des Incognito veranlaßt mich auch der Wunsch, den Schein jeder Ostentation zu vermeiden.

Daß die treuen Glaubensbrüder überall, als Mitglieder jenes großen weltumfassenden Vereins, der außer dem irdischen Vaterlande noch ein höheres kennt und für den in diesem Sinne, wie einer der ältesten christlichen Apologeten sagt, jedes Vaterland eine Fremde und jede Fremde ein Vaterland, ihren um der Gerechtigkeit willen verfolgten deutschen Glaubensbrüdern ihre warmen Sympathien entgegenbringen, ist gewiß etwas sehr Natürliches und etwas sehr Löbliches. Was haben wir arme Katholiken, die wir jetzt auf dem ganzen Erdenrunde, wenn auch nicht gerade buchstäblich abgeschlachtet, doch wie die wilden Thiere abgehetzt und wie ein Abschaum der Menschheit unter die Füße getreten werden, was haben wir denn hier auf Erden noch Anderes, als daß wir uns in Liebe enger an einander anschließen, gleich den verfolgten ersten Christen, von denen die Verfolger sagen mußten: „Sehet, wie sie sich einander lieben!" Und da wir nicht rein geistige Wesen sind, warum sollten wir uns unsere gegenseitige Liebe nicht auch einander kundgeben? Seid mir daher herzlich gegrüßt alle ihr edelen Glaubensbrüder in Holland, in Belgien, in Frankreich, in Italien, in England und Irland

und ihr, die ihr drüben jenseits des Weltmeeres uns, euren bedrängten Brüdern, eure liebevollen Arme entgegenstreckt und durch eure herrliche Kundgebungen euch zu Theilnehmern an unsern Kämpfen macht; seid mir gegrüßt und empfanget in meinem Namen und im Namen aller meiner Leidensgenossen (denn ihre Zustimmung darf ich hier voraussetzen) den gerührten Dank unsers Herzens!

Gleichwohl aber glaubte ich in meiner gegenwärtigen Lage selbst den Schein, als suchte ich sympathische Kundgebungen zu veranlassen, streng von mir ablehnen zu müssen und hoffe ich es auch künftig so zu halten.

Ich schließe mich daher hier, wo ich mich in Erwartung meiner nothwendigen Reisesachen noch einige Tage aufhalten muß, in mein einsames Kämmerlein, Niemanden kennend und von Niemanden gekannt und nur ausgehend des Morgens, um die hl. Messe zu celebriren.

In dieser meiner gegenwärtigen Abgeschnittenheit unterhalte ich mich außer mit Gott, im Geiste mit euch, ihr lieben, guten Freunde in der deutschen Heimath.

Durch die Unbilden der Zeit und durch die Zulassung Gottes bin ich jetzt wieder räumlich weiter von euch getrennt und ich werde es nach einigen Tagen noch mehr sein. Ich fühle mich daher unwiderstehlich gedrungen, euch von hier aus, ehe ich die weitere Reise antrete, noch einen herzlichen Gruß zu übersenden, gleichsam zum Lebewohl, das jedoch

hoffentlich kein Lebewohl für immer ist. Denn ni ist meine Zuversicht auf den baldigen Sieg der Sache unserer hl. Kirche größer gewesen, als in diesem Augenblicke, wo ich diese Sache von den Kleinmüthigen aufgegeben sehe und wo unsere Noth

hoch gestiegen ist. Was mich in dieser Zuversicht noch besonders stärkt, ist der Uebermuth unserer Gegner, nach dem bekannten Spruche, daß Hoffart dicht vor dem Falle hergeht. Wir selbst müssen aber nach unsern schwachen Kräften fortfahren, zu diesem Siege mitzuwirken. Wir müssen uns an der großen Sache unserer hl. Kirche selbst erheben, wir müssen dieser großen Sache uns würdig beweisen. Unerschütterlich feststehend auf dem Boden der Wahrheit und der Gerechtigkeit müssen wir, wie bisher, auch ferner dem Kaiser geben, was des Kaisers, und Gott, was Gottes. Von diesem geheiligten Boden dürfen wir uns durch nichts, durch keine schmeichlerischen Lockungen und durch keine Drohungen oder noch so große zeitliche Nachtheile wegdrängen lassen.

Und ich verbinde daher mit diesem Abschiedsgruße das flehentliche Gebet zu Gott, das ich, wo ich künftig auch sein werde, am Altare des Herrn täglich wiederholen werde: „Herr bewahre sie in deinem Namen.“

Unsere gemeinsame Lage.

So weit ich in meiner gegenwärtigen Abgeschnittenheit aus den öffentlichen Blättern und aus den an mich gelangenden Mittheilungen beurtheilen kann, hat sich unsere Lage seit dem Erscheinen meiner „Trost und Lichtbilder" im Ganzen und Großen wenig geändert. Der in unserm deutschen Vaterlande gegen unsere hl. Kirche entbrannte Kampf tobt ungeschwächt fort. Zu den früheren Maigesetzen, wodurch die Kirche Christi in Ketten und Bande geschlagen ist, ist am 7. Juni d. J. noch ein neues Gesetz hinzugekommen, wodurch ihr göttliches Recht auf selbsteigene, selbstständige und unabhängige Verwaltung ihres Vermögens in Frage gestellt ist.

Gehandhabt werden diese Gesetze noch mit gleichem Eifer oder Uebereifer, wenn auch nicht überall in gleichförmigen Rechtsprechungen. Und ich glaube, spätere unbefangene Juristen werden auf das in dieser Zeit so massenhaft zusammengehäufte Material verschiedener, einander entgegengesetzter richterlicher Entscheidungen manchmal nicht ohne Kopfschütteln zurückblicken.

Die Verurtheilungen, die Einsperrungen, die Absetzungen, die Landesverweisungen, die Schließung der Klöster, des einen nach dem andern, der geistlichen Unterrichts- und Erziehungsanstalten, der kirchlichen Waisenhäuser, der Häuser der kirchlichen Armenpflege und der Wohlthätigkeitsanstalten, alles

das folgt sich auch jetzt noch rasch auf einander, Schlag auf Schlag.

Nicht minder fährt die kirchenfeindliche Presse fort, die Lehren, die Einrichtungen, die Diener der Kirche mit Schmutz zu bewerfen. Aus Anlaß des Hinscheidens des großen Kardinals und Staatssekretärs hat man uns noch jüngst wieder ein recht eklatantes Beispiel davon geliefert. Mit Recht bemerkt die „Kölnische Volkszeitung", daß solche bübische Angriffe auf einen so eben entschlafenen großen Todten außer in der deutschen Presse sonst in der ganzen Welt nicht vorgekommen seien.

Das Verhältniß der Partei-Mischungen unserer Gegner in diesem Kampfe ist ebenfalls unverändert dasselbe geblieben. Als unsere hauptsächlichen Gegner stellen sich, was ihre religiöse oder irreligiöse Färbung betrifft, noch immer dar, sei es in den Kammern oder im Parlamente, sei es in der Presse und bei den Wahlen, in erster Linie die Juden; und zwar die orthodoxen Juden ebensowohl, wie die Reform-Juden. Die Gegnerschaft der letztern, die sich zum Judenthum geradeso wie die Protestanten-Vereinler zum bibelgläubigen Protestantismus verhalten, läßt sich noch eher erklären. Deren Messias braucht nicht mehr zu erscheinen, weil sie überhaupt keinen bedürfen.

„Das drüben kann mich wenig kümmern,
„Schlägst du erst diese Welt in Trümmern,
„Die andere mag danach entstehn.
„Aus dieser Erde quillen meine Freuden,

„Und diese Sonne scheinet meinen Leiden,
„Kann ich mich erst von ihnen scheiden
„Dann mag, was will und kann gescheh'n.
„Davon will ich nichts weiter hören,
„Ob man auch künftig haßt und liebt,
„Und ob es auch in jenen Sphären
„Ein Oben oder Unten gibt."

Aber an die ersteren, die sogenannten orthodoxen Juden können wir die Frage unseres Heilandes an seine damaligen jüdischen Zeitgenossen wiederholen: „Um welcher Wohlthat willen steinigt ihr mich?" Oder haben sie etwa ein so schwaches Gedächtniß, daß sie sich nicht mehr erinnern, wie oft sie in ihren Vätern, sonst in der ganzen Welt geächtet und verfolgt, allein noch in der Hauptstadt der Christenheit eine Zufluchtsstätte fanden? Freilich mußten sie dort bis in die letzten Zeiten in einem besonderen Stadtviertel wohnen und sie mußten jährlich einmal eine christliche Predigt anhören, aber was war diese Beschränkung gegen die zu Zeiten sonst überall in der Welt erfahrenen Unbilden und Bedrückungen!

Bei der Einnahme der ewigen Stadt durch die Piemontesen haben sie freilich den den Päpsten schuldig gewordenen Dank auf eine sehr eigenthümliche Weise bezahlt und ihr Verhalten soll den Stachel der Bitterkeiten des edlen hl. Vaters nicht wenig verschärft haben.

Vielleicht sind aber den orthodoxen Juden die Katholiken deßhalb ein so besonderer Dorn im Auge,

weil der Katholicismus es ist, worin sich ihr Abfall vom wahren Judenthume, die Inconsequenz, das Widerspruchvolle und Ungereimte ihres Systems mit allzu grausamer Deutlichkeit abspiegelt. Aber diese unliebsame Wahrnehmung sollte sie doch weniger zum Hasse der katholischen Kirche, als zur Einkehr in sich selbst einladen!

Oder ist ihr Christenhaß in neuester Zeit etwa deßhalb wieder neu angefacht worden, weil man sie eben an diese Pflicht der Einkehr in sich und der Bekehrung zum Christenthume allzu unbequem erinnert? Bekanntlich haben die beiden selbst vom Judenthum bekehrten französischen Abbé's Lémann dem Vatikanischen Concil die Bitte vorgelegt, das Concil möchte, die Juden betreffend, einen zweifachen öffentlichen Aufruf erlassen, einen an die Juden selbst zur endlichen Anerkennung des in Christus wirklich erschienenen wahren Messias, den andern an die ganze Christenheit, um sie zum Gebete aufzufordern, daß doch von den Augen dieser unglücklichen Nation endlich die Decke weggenommen werde, um mit enthülltem Angesichte die Herrlichkeit des Herrn zu schauen. *) Die genannten edlen Convertiten ermüden auch seitdem nicht, durch Aufforderungen zu Gebeten, wie durch Belehrung sich für die Bekehrung ihrer ehemaligen Glaubensgenossen sehr zu bemühen. Sie haben jüngst wieder in einer Publikation, betitelt: Jésus devant Caiphe et Pilate (Jesus vor

*) 2. Kor. 3, 16 ff.

Kaiphas und Pilatus) viele bisher verborgene Geheimnisse der Bosheit und Ungerechtigkeit aufgedeckt, deren ihre Vorväter sich bei dem über unsern Heilande gefällten Todesurtheile schuldig gemacht.

Um von dem Ursprunge des Sanhedrin, von der Zusammensetzung, vom Rechte, vom persönlichen Werthe seiner Mitglieder zur Zeit der Verurtheilung des Heilandes ein vollständiges Bild zu entwerfen, haben sie mit einem wahrhaft staunenerregenden Fleiße und Forschungseifer die bis jetzt unter dem Staube der Jahrhunderte verborgenen geschichtlichen Notizen an's Licht gezogen. Sie haben nicht weniger als 25 ungeheuerliche Unregelmäßigkeiten zusammengestellt, die bei der Verurtheilung des Heilandes durch jenen hohen Rath begangen worden sind. Der bekannte Veuillot stellt zwar bei der Anzeige dieser so interessanten Schrift im „Univers" die traurige Prognose, daß dieser liebevolle Appell an den unbeschnittenen Ohren und Herzen der Juden wirkungslos verhallen werde und er prophezeit sogar, daß bald die Zeit kommen werde, wo die Juden als solche überhaupt zu existiren würden aufgehört haben. Durch die manchfaltigen neueren Revolutionen, bei denen sie eine so hervorragende Rolle gespielt, in ihrem innersten Wesen umgewandelt, seien sie wohl als hervorragende Börsenmänner große Franzosen, große Engländer, große Deutsche, große Italiener und sie würden sich auch bald als große Russen und Byzantiner ausweisen, aber sie würden aufhören, Juden zu sein. Ich halte es

aber auch hier mit den Vorhersagungen der hl. Schrift. Mag immerhin ein großer, ja der größte Theil dieser, zum unsteten Herumirren in der ganzen Welt verurtheilten Nation in den durch die Revolution geöffneten Schlund des gräßlichen Materialismus und Atheismus das religiöse Judenthum ein- und untertauchen: ein Theil des sogen. orthodoxen Judenthums wird mit seiner angestammten Zähigkeit an seinem religiös-jüdischen Standpunkte festhalten bis an's Ende der Tage. Denn die jüdische Nation hat für die dem von ihr verworfenen Messias angethane Unbild diesem bis an's Ende der Tage widerwillig noch einen großen Dienst zu leisten, sie soll durch die unversehrte eifersüchtige Bewahrung der Bücher des A. T. fort und fort ein durchaus unverdächtiger und ein ewig gegenwärtiger Zeuge seiner Gottheit sein.

In zweiter Linie stellen sich in dem gegenwärtigen sogen. Kulturkampfe als unsere unversöhnlichen Gegner dar die ungläubigen Protestanten aller Schattirungen, Protestanten-Vereinler, Rationalisten, Materialisten u. s. w. Denn deren ganzes Streben ist darauf gerichtet, tabula rasa mit dem Christenthume zu machen. Sie wollen nicht, daß „Christus über sie herrsche"; sie wollen ihrer Mehrheit nach auch keinen persönlichen Gott. Der Gott, den sie wollen, ist der Gott, der ihnen den eignen Busen bläht, oder der Staatsgott, den sie selbst mitfabriciren helfen und der, wie ein Procrustusbett, nach

ihren eigenen Begriffen und Launen sich ausdehnen oder einengen läßt. Sie wissen aber recht gut, daß für die volle Verwirklichung ihres Lieblingsgedankens die zähe katholische Kirche ein unübersteiglicher Schlagbaum ist und daher écrasez l'infame, hinweg mit ihr, dieser „Tyrannin der Seelen und der Gewissen." Es ist ein wahrhaft dämonischer Haß gegen die katholische Kirche, den sie mit sich herumtragen, und sie würden sich auch nicht das geringste Bedenken daraus machen, das Köpfen und Halsabschneiden um der katholischen Religion willen zum Gesetz zu erheben, wenn sie nur wüßten, daß dies zum Ziele führte. So lange es daher nach ihrem Wunsch und Willen geht, ist an eine Aufhebung der Maigesetzgebung nicht zu denken. Und was noch das Schönste an der Sache ist, bei allen diesen schmählichen Gewissensbedrückungen ist und bleibt das Aushängeschild bei ihnen immer die Toleranz und die Gewissensfreiheit.

Dann kommen in dritter Linie an die Reihe die sog. bibelgläubigen oder conservativen Protestanten. Die Maigesetze schneiden ihnen selbst tief in's Fleisch hinein. Eigentlich ist der geistige Schaden, den diese angerichtet, bis jetzt nur auf ihrer Seite. Die öffentlichen Blätter bringen von Zeit zu Zeit statistische Nachrichten über den beim protestantischen Volke, das mit uns mit der Civilehe und der Aufhebung des Taufzwanges beglückt worden, schon bisher stattgefundenen Ausfall der Taufen und der kirchlichen ehelichen Einsegnungen. An

eine Besserung dieser Verhältnisse für die Zukunft ist nicht zu denken, eher an eine Verschlimmerung. Ohne eine prophetische Gabe kann man daher voraussagen, das Ende dieser durch die Maigesetzgebung in den Gang gebrachten Bewegung werde die völlige Zerbröckelung und die greulichste Verwilderung des ganzen Protestantismus sein.

Nun wäre doch nichts natürlicher, als daß diese in ihren eigenen Interessen durch die Maigesetzgebung so schwer Beeinträchtigten bei den Wahlen, bei den Abstimmungen in den Kammern, in der Presse mit uns Katholiken Hand in Hand gingen; um so für sich zu retten, was eben noch zu retten ist. Aber nein, das Leibwort ihres Luther, „Gott erfülle euch mit dem Hasse des Papstthums," will ihnen noch immer nicht aus dem Sinne. Daß sie das Bischen Christenthum, was sie bis jetzt noch besitzen, einzig dem Wirken und Walten des Papstthums verdanken, läßt sie ihr Parteihaß vergessen. Sie genießen täglich die Wohlthaten des Papstthums mit, und wissen es nicht. Und was ihre Zukunft betrifft, so scheint es, wollen sie lieber, daß das Papstthum zu Grunde gehe, wenn sie auch selbst mit ihm zu Grunde gehen sollen, als daß sie mit dem Papstthum das eigene Leben fristen. Sie hassen also jenes mehr, als sie dieses lieben. Es ist traurig, es sagen zu müssen; aber es ist so. Die Worte, die in ihren Pastoral- und in ihren andern Conferenzen gefallen sind, schließen in dieser Hinsicht jeden Zweifel aus. Ausnahmen freilich gibt es

und mitunter recht ehrenwerthe; ein von Gerlach, ein von Lenth, von Grote, Brüel, und einige andere Ehrenmänner, besonders in Hessen und in Hannover, die einfach die Gerechtigkeit, auch für uns Katholiken wollen, — aber es sind solche Männer unter den conservativen oder bibelgläubigen Protestanten immer nur weiße Raben.

Als unsere ingrimmigsten Gegner stehen uns aber im Kulturkampfe gegenüber die sogen Altkatholiken nach dem alten Spruche: Inimici domestici ejus (seine Hausgenossen sind seine schlimmsten Feinde geworden). Es ist mehr als bloße Vermuthung, daß sie beim Schüren dieses Kulturkampfes mit eine Hauptrolle gespielt, und daß sie sogar bei der Redaction der Maigesetzgebungsvorlagen ihre Hände im Spiele gehabt. Sie sind auch die einzige Partei, die bei diesem Kulturkampfe bis jetzt ein Geschäft gemacht hat, indem ihr eine ziemliche Anzahl unserer Kirchen, auch mehrere recht stattliche, in den Schooß gefallen sind. Gleichwohl glaube ich aus allen Zeichen schließen zu müssen, daß gerade diese unsere bittersten Gegner, die in Schmähungen der katholischen Kirche und unsers hl. Vaters jedenfalls die Palme davon getragen, sich nicht lange mehr auf dem Kampfplatze behaupten werden. Sie heften sich „mit klammernden Organen" zwar, so gut es gehen will, an die hohe Gewalt. Aber diese hohe Gewalt weiß gut zu rechnen; und wenn sie sich überzeugt hat, es gehe trotz alles an sie verschwendeten Wohlwollens mit der

deutschen National-Kirche dennoch nicht voran, so stellt sie ihnen einfach die Pässe aus und sagt: „Der Mohr hat seine Schuldigkeit nicht gethan und er kann deßhalb zweimal gehen." Schon jetzt scheint es in dieser Hinsicht in den höheren Regionen zu dämmern anzufangen. Und warum auch nicht? Das Häuflein schmilzt immer mehr zusammen. Der Reiz der Neuheit ist dahin.

Die Priester, die zu der Partei übergetreten, treten theils zur Mutterkirche zurück, theils sind sie durch die aufgeworfene Cölibatsfrage unter sich zerspalten. Nach den neuesten statistischen Angaben beträgt ihre Zahl in Preußen im Ganzen 22 neben 7668 römisch-katholischen Priestern, wie den 8,261,193 römisch-katholischen Christen Summa Summarum 17,674 „Altkatholiken" gegenüberstehen.

Von vornherein nicht lebensfähig und voll Widerspruch mit dem angenommenen Namen, und jetzt schon in sich zerspalten, dürfte die Partei die Tage ihrer Vorgängerin, der sogen. deutsch-katholischen Sekte, wohl kaum erreichen.

Hat sich aber, wie aus dieser kurzen Darstellung hervorgeht, unsere Lage gegen das vergangene Jahr wesentlich nicht verändert, so ist doch in einem Punkte eine fühlbare Verschlimmerung eingetreten. Der Einfluß der Kirche auf die Schule ist in Folge der ergriffenen Regierungs-Maßregeln noch mehr verkümmert und in sehr vielen Gemeinden ist er geradezu auf Null reducirt. Eine große Zahl confessioneller Schulen und Bildungsanstalten sind in

confessions- d. h. in religionslose umgewandelt, andere noch bestehende katholische Schulen sind auf dem besten Wege, dekatholisirt zu werden. Die christlichen, katholischen Uebungen von Seiten der Schuljugend, die Theilnahme derselben am täglichen Gottesdienste, an den öffentlichen Andachten und Processionen, ihre Einführung in den Empfang der hl. Sakramente und in das ganze gottesdienstliche kirchliche Leben, alles das hat ganz aufgehört oder ist verkümmert; die Pfarrer und katholischen Priester sind an sehr vielen Orten aus den Schulen hinweggedrängt und der schulplanmäßige Religionsunterricht ist ihnen entzogen; die Lehrer werden ohne kirchliche Mitwirkung angestellt und ohne kirchliche Sendung einseitig von der weltlichen Regierung mit dem katholischen Religionsunterrichte betraut. In den Schulen, wenigstens in den höheren, führt die weltliche Regierung Religionsbücher ein und schafft sie ab, nach reinem Belieben. Eine Garantie für die Erziehung unserer katholischen Jugend in der katholischen Religion existirt nicht mehr.

Wohl haben sich auch auf allen andern Gebieten des kirchlichen Lebens die Trümmer inzwischen sehr vervielfacht. Wie viele Pfarrer oder Hülfspriester sind inzwischen mit Tode abgegangen oder durch Einsperrung, durch Absetzung oder Landesverweisung ihren Gemeinden entrissen worden! Wie viele hunderte katholische Gemeinden (in manchen Diöcesen beträgt deren Zahl schon ein Drittel aller Gemeinden) sind ohne Seelsorger und ohne alle prie-

sterliche Hülfe und kirchlichen Gottesdienst. Die hl. Messe wird nicht mehr gefeiert, das Wort Gottes wird nicht mehr verkündigt, die Taufen werden von keinem Priester mehr verrichtet, die Kranken werden nicht mehr mit den hl. Sakramenten versehen, die Sterbenden sterben ohne die Tröstungen der hl. Religion, die Gestorbenen werden nicht mehr kirchlich bestattet. Welche Verwüstungen und Trümmer! Warum erscheint nicht ein neuer Jeremias, der sich auf diese Trümmer niedersetzt und in laute Klagen ausbricht!

Aber so beklagenswerth alle diese Trümmer sein mögen, so ist die Gefahr der Verwilderung und der Entchristlichung unserer Jugend der Uebel größtes. Unsere Jugend ist unser größter Schatz, ist unsere Jugend verloren, so ist unsere ganze Zukunft und unser Alles verloren!

Was ist nun Angesichts dieser unserer Lage unsere Pflicht?

II.

Unsere Pflichten.

Ungern spreche ich das Wort Pflicht hier aus. Es klingt mir zu frostig. Mit der bloßen, karg abgemessenen Pflicht ist es in einer solch' außerordentlichen Lage nicht gethan. Große Nöthen und Drangsale erfordern mehr, als die bloße Pflicht, sie fordern Liebe, Hingebung, Aufopferung, Begeisterung. Ich verstehe aber das Wort Pflicht hier nicht in dem engen und strengen Sinne, in dem es die Wissenschaft nimmt. An Solche, die für ihre jetzt mit so grausamen Geißelhieben wund geschlagene geistliche Mutter nicht mehr thun wollen, als die strengste Pflicht ihnen gebietet, sind diese Zeilen nicht gerichtet.

Es sind mir einigemale aus solchen Gegenden, wo der „Kulturkampf" schon schwere Verwüstungen angerichtet, Nachrichten von dort arrangirten öffentlichen, stürmenden Volksbelustigungen zugegangen. Ich habe mich darüber betrübt. Nicht, daß ich kopfhängerisch und grießgrämlich dem Volke keine

Freuden oder, wenn man's so nennen will, keine öffentlichen Belustigungen gönnte; aber alles hat seine Zeit. Als das Volk der Israeliten in der Wüste das goldene Kalb anbetete, heißt es auch von ihm: „Das Volk setzte sich zu essen und zu trinken und es stand auf zu spielen." *) Für uns aber ist das Spielen und Tanzen jetzt nicht an der Zeit. Seine leibliche Mutter in großer Trüb- und Drangsal wissen und doch hüpfen und tanzen, wäre einem guten zartfühlenden Kinde absolut nicht möglich. Sollte unsere bedrängte geistliche Mutter nicht wenigstens die gleiche Rücksicht verdienen? Sollte das Wort des Apostels: „Freuet euch mit den Fröhlichen und trauert mit den Trauernden" nicht auch in Bezug auf sie Geltung haben?

Das Erste also, was diese ernste Zeit heißen Kampfes von uns Katholiken fordert, ist

> die fromme, ernste, kindliche, liebevolle Theilnahme an den Kämpfen und Geschicken unserer Mutter der heil. Kirche.

Sie wandelt jetzt, so recht sichtbar für uns Alle, den Weg zum Berge Golgatha hinauf, den ihr göttlicher Bräutigam ihr vorangegangen ist, belastet mit seinem Kreuze. Und alle die übrigen Geheimnisse seines bitteren Leidens erneuern sich an ihr. Auch sie wird von mehr als einem Judas verrathen, von jenen ihren eigenen Hausgenossen, die sie mit Schmerzen gebar und die mit ihr am nämlichen Tische das Brod des Lebens aßen; auch

---

*) 2. Mos. 32, 6.

sie wird von Häschern ergriffen, und wie eine arme Verbrecherin im Sündenhemde vor den hohen Rath gestellt. Auch sie wird wegen ihrer Lehre und wegen ihrer göttlichen Mission inquirirt; auch ihr werden Hände und Füße gebunden, und in Fesseln geschlagen, jene Hände, die sie nur gebraucht hat, allen Menschen wohlzuthun und sie zu segnen, jene Füße, auf denen sie nur gewandelt ist, um die Botschaft des Friedens zu verkündigen. Auch sie wird von einem Gerichtshof zum andern geschleppt. Auch sie wird ihrer Kleider, d. h. all' ihres Besitzthums beraubt, und sie soll durch Hunger gezwungen werden, sich Gesetzen zu unterwerfen, die sie, ohne einen Selbstmord an sich zu begehen, nicht anerkennen kann. Mit grausamen Ruthenstreichen wird auch sie auf den Rücken geschlagen. Auch ihr wird in's Angesicht gespieen und sie wird dem Gelächter und Gespötte des Pöbels bloßgestellt. Jeder Gassenbube hebt Steine auf, um nach ihr zu werfen. Es gibt keine Gemeinheit und Niedertracht, die der Pöbel sich nicht gegen sie erlaubte. Sie hat Niemanden Böses gethan; ihr einziges Verbrechen ist, daß sie keine falschen Götter anbeten, sondern dem allein wahren Gotte die Treue bewahren will, und die Schriftgelehrten erklären: Sie ist des Todes schuldig. Und der ganze Pöbel stimmt ein: „Non habemus regem, nisi Caesarem (wir haben keinen König, als den Cäsar), an's Kreuz mit ihr, an's Kreuz mit ihr", während die Herodesse und Pilatusse, alle andern Parteien, sonst überall getrennt,

nur gegen sie einig sind. Welches Kinderherz hätten wir, wenn beim Anblicke einer also mißhandelten geistlichen Mutter sich nicht ein tiefes Gefühl von Mitleid und von Theilnahme in uns regte; und können wir überhaupt Kinder der Kirche heißen, wenn uns nicht auch wirklich in's Herz hineindringt die Stimme, die aus ihren tausend geöffneten Wunden jetzt an unser Ohr dringt: „O Kinder, vergeßt doch nicht des Seufzens eurer Mutter, vergeßt nicht, daß ich mit Schmerzen euch geboren, und daß es bloß um euretwegen ist, daß ich auch jetzt alle diese Schmerzen erdulde!"

Ob sich aber mit einer so gebotenen Theilnahme an den Leiden unserer geistlichen Mutter jetzt Scherz, Tändelei und Tanz verträgt, das beurtheilet selbst.

Sage Niemand, man kann doch nicht immer weinen und trauern, man muß sich doch manchmal eine gewisse Erholung gönnen, und eine Belustigung in Ehren kann doch Niemand wehren. Es sind allein die lärmenden öffentlichen Lustbarkeiten, gegen die als unverträglich mit dem Ernste der Zeit ich meine Stimme erhebe. Gibt es nicht viele andere und bessere Freuden, als die genannten, die zugleich mit dem gebotenen heiligen Ernste verträglich sind, die schönen Freuden des Wohlthuens, die stillen des einträchtigen, schönen Familienlebens, die süßen innerlichen, geistigen, die uns aus dem redlichen Kampfe für eine heilige Sache selbst erblühen?

Die Zeit, in der wir jetzt leben, ist nun einmal

eine Zeit schweren Kampfes, den wir um unser Liebstes und Theuerstes zu bestehen haben.

Für uns persönlich ist es eine große Gnade, daß unsere Tage in eine solche Zeit hineinfallen. Wir haben es viel leichter, als es unsere Väter hatten, uns den Himmel und darin uns eine unvergängliche schöne Krone zu gewinnen. Wir brauchen bloß die großen Kämpfe des Herrn, die uns unmittelbar vor die Augen gestellt sind, nach unsern schwachen Kräften redlich mitzukämpfen und als Lohn für diese unsere redliche Theilnahme winkt uns die unverwelkliche himmlische Palme. Ist denn dieser Lohn der geringen Opfer, die wir bringen, etwa nicht werth? Denn freilich ohne daß man im Wettkampfe Opfer bringt und sich von Allem enthält, was uns dazu untauglich macht, kann nach dem Worte des Apostels Paulus der Kampf nicht glücklich vollendet und die Krone erlangt werden. Auf der andern Seite ist diese Gnade, wie jede andere, auch eine sehr verantwortliche. Wenn wir in dem uns aufgedrungenen Kampfe ermatten, wenn wir uns diesem Kampfe nicht gewachsen zeigen, wenn wir, wie das ehemalige Judenvolk, getäuscht durch die schmeichlerischen Vorspiegelungen falscher Propheten, die da immerfort: Friede, Friede riefen, da doch kein Friede war, — unseren gewöhnlichen Lustbarkeiten und Geschäften nachgehen, als ob auch um uns her Alles seinen gewöhnlichen Gang fortgehe, kurz wenn wir gegen die theuern jetzt in Frage gestellten Interessen der Kirche gleich-

gültig einschlafen und die Kirche Kirche sein lassen: dann ziehen wir uns für die vernachlässigte größere Gnade auch eine größere Schuld zu.

Und um was ich Euch daher, theure Freunde, im Interesse unserer Mutter, der h. Kirche, und in eurem eigenen Interesse inständig bitte: gleichet doch nur jetzt nicht jenem leichtfertigen Volke Israels in der Wüste, von dem geschrieben steht: Das Volk setzte sich nieder, zu essen und zu trinken und es stand wieder auf, zu spielen und um das goldene Kalb zu tanzen. Gleichet auch nicht jenen Jüngern, die im Garten Gethsemane, während ihr göttlicher Meister den ihm den Angstschweiß austreibenden furchtbaren Kampf bestand, in Schlaf gesunken und, obgleich sie kurz zuvor ihm ihre Treue bis in den Tod betheuert, von ihm der Vorwurf hören mußten: Konntet ihr denn nicht Eine Stunde mit mir wachen!

Wachet vielmehr, theure Freunde, und blickt mit offenem Auge und Herzen auf die gegenwärtigen Leiden und Drangsale eurer Mutter und fühlet sie kindlich mit.

Himmelstürmendes Gebet.

Diese innige, ernste, kindliche Theilnahme an den gegenwärtigen Leiden und Bedrängnissen unserer geistlichen Mutter muß sich aber natürlich auch bethätigen. Bloße leere, wenn auch noch so gute und edle Gefühle sind Blätter, die der Wind verweht und ohne Werth.

Die erste, hauptsächlichste, wirkungsvollste Bethätigung aber ist und bleibt das Gebet.

„O gebt mir, sprach bei einer Gelegenheit unser

heiliger Vater, hinweisend auf die allgemeine traurige Lage der Dinge, gebt mir eine Armee wahrer Beter, und ich will euch damit die gleichsam aus ihren Angeln gerückte Welt wieder zurechtrücken und der Wahrheit und Gerechtigkeit den Sieg erringen." Ein Christ, der an die allwaltende bis auf das Kleinste sich erstreckende göttliche Vorsehung und zugleich an die Verheißungen des Gebetes glaubt, kann nicht anders reden. Daß Gott auch ohne unser Gebet uns retten kann; versteht sich. Aber er will es nicht; und er will es aus höchst weisen Absichten nicht; er will sich die Wohlthaten und Gnaden, die er uns spendet, im Gebete gleichsam abringen lassen, damit er nicht nur unser allmächtiger Gott und Helfer sei, sondern damit er uns auch als solcher erscheine, damit er als solcher mit den Armen unsers Geistes von uns umfaßt und fest umklammert werde und damit wir, indem wir ihm die Ehre geben, uns zugleich zu Mithelfern an unserm und an unserer Brüder Heile machen.

Zwar was die hl. Kirche im Ganzen und Großen betrifft, so ist deren Erhaltung inmitten aller Anfechtungen und Gefahren ein für allemal sichergestellt durch das hohepriesterliche Gebet Jesu Christi selbst. Denn dieses Wort, das er zu seinem göttlichen Vater geredet, kann ebenso wenig unerhört bleiben, als das Wort, das er zu uns Menschen geredet, unerfüllt bleiben darf. Himmel und Erde werden vergehen, aber sein Wort wird nicht vergehen. Wohl aber kann nach Zeugniß der Geschichte

die Kirche in den verschiedenen Ländern und Theilen der Welt, wo sie aufgebaut war, wieder zu Grunde gehen; sie wird aber auch in den einzelnen Theilen der Welt nicht zu Grunde gehen, so lange noch die hinreichende Anzahl wahrer Beter vorhanden, die für ihre Erhaltung und ihren Sieg über die Mächte der Welt und der Unterwelt beten.

Hat nicht Israel, die vorbildliche Kirche, über die Amalekiten gesiegt, so lange Moses die Arme erhoben betete? Hat nicht der göttliche Stifter der Kirche selbst gesagt, daß den wahrhaft glaubenden Betern Alles möglich sei?

O, wenn einst das Buch der Weltgeschichte in der göttlichen Weltregierung wird aufgeschlagen werden, wie werden wir erstaunen, darin so manche Siege und Triumphe der Kirche verzeichnet zu finden, die in letzter Instanz nicht durch große geräusch- und prunkvolle Thaten, sondern durch das die Wolken durchdringende demüthige Gebet irgend eines unbekannten Ordensmannes, irgend einer armen verlassenen Wittwe zu Stande gebracht sind! Wohl weiß ich, daß für die Errettung und den Sieg der Kirche in unserm deutschen Vaterlande bis jetzt schon unzählige Gebete zum Himmel aufgestiegen sind. Aber sind denn diese inbrünstigen Gebete etwa wirkungslos geblieben? Oder ist die der ganzen Welt zum Schauspiel gewordene unerschütterliche Treue, womit das katholische Volk und die katholische Priesterschaft bis jetzt die Versuchungen von sich gewiesen, nicht sichtbare Wirkung ge-

nug? Denn etwas bloß Menschliches ist doch dieser Sieg über alles Menschliche offenbar nicht. Wir möchten einmal sehen, wie viele unserer Verfolger für ihre Ueberzeugung, wenn sie eine solche haben, solche Opfer bringen würden! Wir müssen aber noch mehr erringen, wir müssen auch die angetasteten unveräußerlichen Rechte und Freiheiten der Kirche uns zurückerobern und deshalb dürfen wir in unsern Gebeten nicht ermüden. Und nicht allein dieß. Wer von uns kann sagen, daß es seinen Gebeten bisher an nichts gefehlt? Um mit unseren Gebeten noch mehr als bisher, um mit ihnen Alles zu erringen, müssen wir sie noch mehr vervollkommnen. Sie müssen von solcher Art sein, daß sie sich zwischen der Erde und dem Himmel nicht gleichsam verlieren, daß sie wirklich in den Himmel eindringen und zum Throne Gottes hingelangen, daß sie, wie ein alter kirchlicher Schriftsteller sagt, Gott eine angenehme Gewalt anthun, daß sie ihm wie Pfeile gleichsam das Herz durchbohren, und so ihm die begehrten Wohlthaten und Gnaden abringen, wie der in jener bekannten Erscheinung mit Gott ringende Jakob (daher Israel d. h. der mit Gott ringende genannt) ihm den Segen abgerungen. In dieser Hinsicht muß ich mir noch ein paar Bemerkungen gestatten. Daß es auch Gebete gibt, die keine Gebete sind, Gebete, die nach den Worten der h. Schrift, Gebete mit den Lippen und Flüche mit dem Herzen sind, statt Gott verehrende, Gott entehrende, ist sattsam bekannt; daß unsere Gebete so in Gottes Willen

ergeben als vertrauensvoll sein müssen, nicht minder. Aber vielleicht weniger beachtet ist, daß die gemeinsamen Gebete Gott besonders angenehm sind. Es sind eben diejenigen, von denen der geistvolle Tertullian sagt, daß sie Gott eine angenehme Gewalt anthun. Und hat nicht der göttliche Lehrmeister selbst gesagt: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen!“ Eine ganze Gemeinde, einmüthig im Geiste der sie beseelenden Liebe, ihre Gebete zum Throne Gottes hinaufsendend ist ein Schauspiel der Freude für die Engel des Himmels, denn sie ist ein Bild der auf der ganzen Erde ausgebreiteten Einen heiligen katholischen Kirche, sie stellt sich dar als eine um Gott, ihren Herrn und Vater, versammelte Familie. Und kann der göttliche Familien-Vater die kindlich vertrauensvollen Gebete seiner Familie unerhört lassen? Eilet, daher theure Freunde, wenn die Glocke ruft, in die Kirche zu euren Brüdern und vereinigt mit den ihrigen eure flehentlichen Bitten: O Gott, erbarme dich doch um der Ehre deines Namens deiner so bedrängten und mißhandelten Kirche, der Braut deines vielgeliebten Sohnes, der durch sein kostbares Blut sie sich zu eigen gemacht. „Lasse nicht zu, daß sie länger das Gespötte ihrer Feinde sei, die nicht wissen, daß du unser Gott bist und daß Herr dein Name ist. Heb' auf deinen Arm, wie von Anbeginn und zerschmettere durch deine Macht die Macht deiner Feinde. Laß sinken ihre Kraft in deinem Zorne, weil sie

sich versprechen, dein Heiligthum zu entweihen und die Wohnung deines Namens zu verunreinigen und das Horn deines Altares mit ihrem Schwerdte abzuschlagen. *) O Herr, eile, uns zu helfen!

Und zu den gemeinsamen öffentlichen Gebeten füget täglich hinzu die gemeinsamen häuslichen. O, seid mir gegrüßt, ihr frommen christlichen Häuser, wo man jetzt zumal täglich gemeinsam, der Hausvater und die Hausmutter mit ihren Kindern, für die Anliegen der bedrängten hl. Kirche betet. Welchen Antheil gewinnt ihr an ihrem Siege und Triumphe; welche himmlische Segnungen ruft ihr über euch selbst herab!

Aber auf zwei andere Erfordnisse dieser Gebete, wenn sie erhörungswürdig sein sollen, möchte ich hier noch insbesondere hinweisen.

Das erste ist, daß sie aus einem reumüthigen, bußfertigen Herzen kommen. Natürlich, denn, wie es in der heil. Schrift heißt, die Sünder d. h. die unbußfertigen erhöret Gott nicht. Ihr Flehen, durch das Bleigewicht ihrer Sünden zu Boden gedrückt, durchdringt nicht die Wolken. Dabei dürfen wir nicht vergessen, daß alle Leiden und Drangsale, welche auf uns drücken, und wogegen wir Hülfe im Gebete suchen, herbeigeführt sind durch menschliche Schuld, durch unsere eigene oder die Schuld unserer Mitmenschen, für die wir als Genossen ihrer Gemeinschaft gleichsam solidarisch haftbar sind. So oft daher im A. B. das Volk Israel, die vorchrist-

---

Judith 9, 10 ff.

liche Kirche, von schweren Drangsalen heimgesucht war, erscholl der Bußruf der Propheten.

„Darum, spricht der Herr", heißt es beim Propheten Joel: „Bekehret euch zu mir von eurem ganzen Herzen mit Fasten und Weinen und Klagen! Zerreißet eure Herzen und nicht eure Kleider, und bekehret euch zu dem Herrn, eurem Gott! denn er ist gütig und barmherzig, geduldig und von großer Erbarmung und überwindend das Böse .... Stoßet in die Posaune zu Sion, weihet ein Fasten, rufet zur Versammlung. Versammelt das Volk, heiligt die Gemeine, bringet zusammen die Greise, versammelt die Kinder und Säuglinge; der Bräutigam gehe aus seiner Kammer, die Braut aus ihrem Gemach. Zwischen Vorhalle nnd Altar sollen weinen die Priester, des Herrn Diener, und sagen: Schone, Herr! schone deines Volkes; und gieb dein Eigenthum nicht der Schmach hin, daß die Völker darüber herrschen. Warum soll man sagen unter den Völkern: Wo ist ihr Gott." *)

Ueberall, wo man solche allgemeine Heimsuchungen im Geiste des Glaubens erfaßte, erkannte man sie als Strafen, die noch viel geringer, als die begangenen Sünden, als Geißeln des Herrn, die dem Volke Gottes zur Besserung, nicht zum Untergange gereichen sollten. **)

Und sollte es uns, dem neuen Israel, verstattet

---

*) Joel 2, 12 ff.
**) Judith 8, 27.

sein, die über uns und die hl. Kirche hereingebrochenen Drangsale etwa in einem anderen Lichte zu betrachten? Nein, begegnen wir uns vielmehr in dem gleichen Bekenntnisse: wir alle, jeder an seinem Theile, tragen Schuld an den Leiden und Drangsalen unserer geistlichen Mutter. Es ist die Strafe unserer Schuld, die auf ihr lastet; wie ihr göttlicher Bräutigam, das Lamm Gottes, die Schuld der ganzen Welt trug. Ihre Bedränger und Peiniger sind in der Hand Gottes seine bloßen wenn auch nicht schuldfreien Werkzeuge, die Vollstrecker seiner göttlichen Strafgerichte. Haben sie die Geschicke erfüllt, haben sie durch den erregten Sturm der Verfolgung die Tenne Gottes reinigen helfen, so wird er sie selbst züchtigen, er wird sie zerbrechen wie Töpfergeschirr, wie er es immer mit den alten wie mit den neuen Kirchenverfolgern gethan!

Hoffet daher nicht, theure Freunde, daß ihr durch eure wenn auch noch so anhaltenden Gebete für die hl. Kirche zu deren Errettung und Siege beitragen werdet, wenn ihr sie nicht in einem rechten Bußgeiste zum Himmel hinaufsendet und sie mit Fasten verbindet. Solche Dämonen, wie sie jetzt gegen die Kirche des lebendigen Gottes anstürmen, gehören zu jenen, die nicht durch Gebet allein, sondern nur durch Beten und Fasten ausgetrieben werden können.

Ein anderer Schmuck, womit wir unsere Gebete für die Anliegen der bedrängten Kirche ausstatten müssen, ist die den Reueschmerz läuternde und verklärende heilige Liebe.

Ein schönes Sinnbild davon zeigt uns der A. B. Bekanntlich ging, als Aaron in der Wüste bei seiner Weihung sein erstes Opfer darbrachte „vom Herrn" (d. h. aus der leuchtenden Wolke, worin der Herr gegenwärtig) ein Feuer aus, das das Brandopfer und die auf dem Altare vorhandenen Opferstücke verzehrte. Dieses zum erstenmale wunderbar entzündete Feuer mußte von den Priestern auf dem Altare stets genährt und unterhalten werden, daher es auch das ewige Feuer heißt *); und keines anderen, als dieses Feuers, durften die Priester sich bei den Opfern bedienen, indem die beiden Söhne Aarons, Nadab und Abiu, die dem göttlichen Gebote zuwider bei Darbringung des Rauchwerkes fremdes Feuer gebrauchten, für ihr Vergehen sogar mit dem Tode bestraft wurden. **)

Es wurde daher auch auf dem Altare der Stiftshütte stets unterhalten bis zu den Zeiten der babylonischen Gefangenschaft, wo der Tempel bekanntlich in Brand gesteckt wurde. Auf Weisung des Propheten Jeremias wurde es alsdann von den Priestern vom Altare weggenommen und unterirdisch verborgen. ***) Als es zu Ende der babylonischen Gefangenschaft auf Geheiß des Nehemias von den Enkeln der Priester, die es verborgen hatten, gesucht wurde, fanden sie es nicht. Sie fanden statt

---

3. Mos. 6, 12, 13.

**) 3. Mos. 10, 1. 2.

***) 2. Macc. 1, 19.

dieses Feuers nur eine dicke Flüssigkeit, woraus sich jedoch während des Opfers, das mit dieser Flüssigkeit besprengt wurde, zum Staunen aller Anwesenden ein neues Feuer entzündete, dessen man sich auch bei den Opfern im zweiten Tempel wieder fortwährend bediente. Wer erkennt nicht in diesem entzündeten und wieder entzündeten Feuer, das die Opfer des A. B. verbrannte, ein Bild jenes Feuers, das Christus auf die Erde herabgebracht, wovon er so sehnlich verlangte, daß es auf Erden brennen, daß es die „dicke Flüssigkeit" d. h. den Schmutz und Staub in unserm Herzen hinwegbrennen und allein darin glühen möchte! Ohne dieses Feuer ist kein Opfer Gott angenehm. Denn wenn ich auch meinen Leib zum Verbrennen gäbe, hätte aber die Liebe nicht, so nützte es mir nichts.*) Auch unsere Gebete haben nur so viel Werth, als sie von diesem Feuer der Liebe entzündet, gleichsam als heiliger Opferduft zum Himmel aufsteigen.

Wollt ihr, theure Freunde, mit euren Gebeten wirklich den Himmel erstürmen und ihm die Rettung, den baldigen Sieg und Triumph der Kirche abringen, so macht sie feurig durch dieses Feuer der Liebe! — Um aber schließlich das Wichtigste nicht zu vergessen: Wären unsere Gebete auch noch so gut, wären sie so gut und vollkommen, wie wir armselige Menschen sie nur verrichten können, so wären sie doch als solche vor Gott immer noch nicht

---

*) 1. Kor. 13, 3.

gut genug und nicht würdig, von ihm erhört zu werden.

Auch für die Erhörbarkeit unserer Gebete gibt es nur Einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, der uns selbst die heilige Versicherung hinterließ: „Alles, was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben!" Leget daher eure liebeentflammten Gebete in sein göttliches Herz hinein, und nehmet, um sie diesem göttlichen Herzen selbst angenehmer zu machen, zu Begleiterinnen derselben noch hinzu die Fürbitten der lieben Engel und Heiligen Gottes, besonders die Fürbitten des hl. Erzengels Michael, als des Besiegers des alten Drachen, des hl. Joseph, als des himmlischen Schutzpatrons der ganzen Kirche, und vor Allem die Fürbitte der mächtigsten Fürbitterin, der Mutter der Barmherzigkeit und der Königin Himmels und der Erde. Unter solcher Begleitung dargebracht wird und kann Gott eure Gebete nicht verschmähen!

Das übrige gottesdienstliche kirchliche Leben.

Das gottesdienstliche, kirchliche Leben, der Besuch des öffentlichen Gottesdienstes, die Theilnahme an den hl. Sakramenten, die Feier der kirchlichen Feste, die Verehrung des heiligsten Sakraments, des göttlichen Herzens, unserer gebenedeiten himmlischen Mutter, des hl. Joseph, — alles das hat in den letzteren Decennien einen so schönen Aufschwung genommen, daß es hier kaum noch einer Ermunte-

rung bedarf. Wenn ich gleichwohl diesen Punkt hier zur Sprache bringe, so geschieht es der ihrer Seelsorger und Priester beraubten Gemeinden wegen. Deren Zahl nimmt leider immer mehr zu und wie lange wird es dauern, so ist in den vom „Kulturkampfe" heimgesuchten Diöcesen die Hälfte der Gemeinden pfarr- und priesterlos! Welch' ein herzzerreißender Anblick! Daß die religiösen Interessen solcher priesterlosen Gemeinden auf die Dauer nicht ungeschädigt bleiben können, liegt auf der Hand und es kann sich daher hier nur um die möglichste Eindämmung und Einschränkung der verderblichen Folgen handeln. Zu diesem Zwecke ist, so viel mir bekannt, in diesen armen Gemeinden ein sonn- und festtäglicher Laien-Gottes-Dienst eingeführt. Durch die empfangenen Nachrichten, wie dieser Gottesdienst abgehalten und mit welcher Theilnahme er besucht wird, bin ich in innerster Seele gerührt worden. Man kann sich aber nicht verhehlen, daß solche Laien-Gottesdienste auch eine bedenkliche Seite an sich tragen. Es werden solche Laien-Gottesdienste zu leicht für vollkommene Aequivalente der priesterlichen, kirchlichen genommen, da sie doch nur ein kümmerliches Surrogat derselben sind. Es scheint mir daher sehr angezeigt, hier kurz daran zu erinnern, daß der Laien-Gottesdienst an Sonn- und Festtagen die Stelle des kirchlichen d. h. der Beiwohnung der heil. Messe nur dann vertreten kann, wenn die letztere, die andächtige Beiwohnung der hl. Messe, mit zu großen Schwierigkeiten verbunden

ist, nach der allgemeinen Regel, daß menschliche, mithin auch kirchliche Gesetze zu dem, was allzu schwer, nicht verbinden. Aber da entsteht nun wieder die Frage: wann sind für die Mitglieder solcher priesterlosen Gemeinden die Schwierigkeiten, an Sonn- und Festtagen einer hl. Messe beizuwohnen, zu groß? Wie weit muß die nächste Kirche, wo das hl. Meßopfer gefeiert wird, vom Wohnorte entfernt sein, wenn ich von der kirchlich gebotenen Anhörung der hl. Messe entschuldigt sein soll? Offenbar entscheidet aber hier nicht allein das Maaß der Entfernung des nächsten Ortes, wo die hl. Messe celebrirt wird, es sind dabei auch die Verhältnisse der Witterung, der Jahreszeit, der Gesundheit, des Alters und manche andere Verhältnisse dieser Art in Betracht zu ziehen. Eine allgemeine Regel kann mithin hier nicht aufgestellt, sondern es muß dem gewissenhaften Ermessen der Betheiligten selbst überlassen werden, zu beurtheilen, ob das Kirchengebot in ihrer Lage für sie verbindend sei oder nicht. Da aber, wie jetzt noch die Verhältnisse liegen, immer noch eine größere oder geringere Zahl an einem der nächsten Orte an Sonn- und Festtagen der hl. Messe ohne allzu große Schwierigkeit beiwohnen kann, so ist darauf zu halten, daß in den priesterlosen Gemeinden der Laien-Gottesdienst auf eine Zeit verlegt werde, daß jenen die Erfüllung dieser Pflicht nicht erschwert werde, d. h. daß er mit der hl. Meßfeier im nächsten Orte nicht zusammenfällt, um ihren Hausangehörigen die Theilnahme daran möglich zu

machen. O, möchten doch die wohlgesinnten, angesehenen Männer solcher Gemeinden ihren Einfluß dahin verwenden, daß der Laien-Gottesdienst recht passend und zugleich zu einer passenden Zeit abgehalten werde! Welch ein Verdienst werden sich nicht überhaupt Alle erwerben, welche in dieser schweren Zeit mit eben so viel Demuth, als Hingebung und Eifer der Sache Gottes und ihren Mitbrüdern dienen, welche den reißenden Wolf abwehren, welche unter ihren Mitbrüdern das religiöse Feuer anfachen und welche zugleich für die Erhaltung des Friedens und der Eintracht wirken!

Von den andern Kirchengeboten, namentlich der jährlichen Beichte und Communion gilt für die genannten Gemeinden natürlich das Nämliche, wie von der für die Sonn- und Festtage gebotenen Anhörung der hl. Messe. Nur, daß die Unterlassung der jährlichen Beichte und Communion durch eine allzu größe Schwierigkeit wohl noch weit weniger, als die der sonn- und festtäglichen Anhörung der hl. Messe entschuldigt werden kann.

Denn sollte man nicht wenigstens einmal im Jahre wegen seines Seelenheiles selbst eine etwas größere Unbequemlichkeit und Mühe auf sich nehmen können? Die Israeliten mußten bekanntlich dreimal im Jahre an den Hauptfesten aus dem ganzen Lande nach Jerusalem pilgern. Sind die Beschwerden des Weges nach der nächsten Nachbarkirche etwa größer und ist nicht jede solcher christlichen Kirchen, worin das heiligste Sakrament aufbewahrt und mir

zum Genusse dargereicht wird, unendlich mehr, als der Tempel zu Jerusalem war? Die als näherer Umstand dem Gebote der österlichen Communion beigegebene Bestimmung, sie in der eigenen Pfarrkirche zu empfangen, wird für solche pfarrer- und priesterlose Gemeinden freilich von selbst hinfällig.

Daß die Taufe der Kinder, wenn es ohne zu große Beschwerde und ohne Gefahr für das Leben des Kindes geschehen kann, ebenfalls durch Priester geschehe, ist natürlich auch für solche pfarrer- und priesterlose Gemeinden ein wohl zu beachtender Rath; aber wie schwer läßt es sich feststellen, ob z. B. zur Winterzeit der Neugeborene ohne Gefahr zu einer Nachbarkirche zur Taufe hingebracht werden kann? Daß bei der Beurtheilung in den einzelnen Fällen mehr die Rücksicht der Milde, als die rigoristische Strenge obwalte, ist in der Ordnung. Worauf aber nicht streng genug gesehen werden kann, ist, daß die Taufe, wenn sie von Laien geschieht, gültig, also in der rechten Intention, in der rechten Form und Materie, genau so wie sie im Katechismus angegeben sind, gespendet werde.

Was die Eingehung der Ehe betrifft, so wird man gut thun, sich deshalb in jedem einzelnen Falle den Rath eines katholischen Priesters einzuholen. Es ist in den vom „Kulturkampfe" heimgesuchten Diöcesen Vorsorge getroffen, daß, wo kein eigener Pfarrer oder kein Stellvertreter desselben mehr vorhanden ist, die Ehe auch ohne die Gegenwart vor dem eigenen Pfarrer gültig eingegangen

werden kann. Aber werden nicht wahrhaft christliche Brautleute das Aeußerste aufbieten, um für ihren ehelichen Bund wenigstens den priesterlichen Segen zu empfangen? Bis jetzt ist solches christlichen Brautleuten immer noch möglich gewesen und hat man bei der gesetzlichen Einführung der Civilehe, was die Katholiken betrifft, wieder die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Aber man muß sich freilich auch noch auf Schlimmeres gefaßt machen; und wenn der forttobende Kulturkampf und der Tod die Zahl der Priester noch mehr gelichtet hat, wird wohl auch die kirchliche Einsegnung der Ehe nicht immer mehr erlangt werden können.

Daß die priesterliche Bestattung der lieben Hingeschiedenen in priesterlosen Gemeinden nicht mehr stattfinden kann, ist gewiß für die Angehörigen ein besonders herber Schmerz. Fügen wir uns aber, theure Freunde, auch hier in Geduld und opfern wir Gott diesen Schmerz für die Seelenruhe unserer theuern Entschlafenen auf, indem wir ihre Bestattung mit desto heißeren Gebeten begleiten!

Aber alle hier aufgezählten Prüfungen solcher priesterlosen Gemeinden kommen noch nicht in Vergleich mit den Entbehrungen der Kranken und Sterbenden dieser Gemeinden. In der über das Schicksal der ganzen Ewigkeit entscheidenden Stunde oder unter entsetzlichen Leiden und Schmerzen einer langen Krankheit den einzigen lindernden Balsam, den Trost der Religion, oder wenigstens ihrer Heilsmittel entbehren zu müssen, welch ein schweres Op-

fer für die Kranken und Sterbenden selbst, welch ein Schmerz für die liebenden Angehörigen!

Aber welch eine Aufforderung liegt nicht auch anderseits in diesem so schweren Geschicke für alle Mitglieder solcher Gemeinden, sich mit der äußersten Sorgfalt stets im Stande der Gnade zu erhalten! Sollten aber gleichwohl die Mitglieder solcher Gemeinden Angesichts des Todes ihr Gewissen mit schweren Sünden belastet fühlen: so dürften sie in Ermangelung eines kirchentreuen katholischen Priesters doch nie und nimmer einen aus der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossenen häretischen Priester, also nicht einen sog. „altkatholischen", zu Hülfe rufen, und von ihm die hl. Sakramente empfangen. Ich gehe hier nicht auf die Frage ein, ob die häretischen, schismatischen und förmlich exkommunicirten Priester in der Todesgefahr überhaupt gültig absolviren können. Es ist mir nicht unbekannt, daß diese Frage von nicht wenigen Theologen bejaht wird und zwar mit Beziehung auf die bekannte Erklärung des Kirchenraths von Trient *): „Es sei in der Kirche stets so gehalten worden, daß keine Reservation in articulo mortis stattfinde und daß daher alle Priester alle Pönitenten von allen Sünden und Censuren lossprechen könnten. Gleichwohl scheint mir die entgegengesetzte Ansicht die richtige. Daß diese vor dem Concil von Trient die allgemeine, auch vom hl. Thomas vertheidigte war, ist

*) Sess. 14. c. 7.

unbestritten. Unzweifelhaft hat aber das Concil von Trient in diesem Punkte nicht ein neues Recht schaffen wollen, so daß die obengenannte Erklärung nur von den in der kirchlichen Einheit lebenden einfachen, d. h. von den für den Beichtstuhl nicht approbirten, rücks. mit der Gewalt der Absolution von den vorbehaltenen Sünden nicht versehenen, keineswegs aber von den von der Kirche getrennten, also von den „altkatholischen" Priestern verstanden werden kann *). Aber selbst angenommen, diese „altkatholischen" Priester könnten in articulo mortis gültig absolviren, so würde ich dennoch ihre Zuziehung, da diese besonders in priesterlosen, von keinem katholischen Seelsorger bewachten Gemeinden dem „Altkatholicismus" leicht ein nicht verdientes Ansehen und eine weitere Verbreitung verschaffen könnte, nur dann für zulässig halten können, wenn den im Stande der Ungnade befindlichen Sterbenskranken ein anderes Mittel zu ihrer Versöhnung mit Gott absolut nicht zu Gebote stände. Ein solches Mittel ist ihnen aber gegeben in der vollkommenen Reue, welche in Verbindung mit dem darin eingeschlossenen Verlangen nach dem hl. Bußsakramente nach der Lehre des Concils von Trient **) auch die schweren Sünden tilgt.

Was ist aber eine vollkommene Reue? Ungenau wird häufig geantwortet: Die Reue, die aus der

*) Vergl. De Ligor. Theol. Mor. lib. VI. tract. 4. dub. 3.

**) Sess. XIV. c. 4.

vollkommenen Liebe Gottes, als ihrem Motive entspringt. Das Concil von Trient nennt diejenige Reue vollkommen, die überhaupt aus der Liebe Gottes als ihrem Motive entspringt (et si contritionem hanc aliquando charitate perfectam esse contingat). Offenbar ist zwischen beiden Dingen ein Unterschied. Und ich glaube dies deßhalb hier hervorheben zu müssen, damit man sich die Erweckung der vollkommenen Reue nicht als allzu schwer vorstelle. Ist es denn allzu schwer, zumal im Angesichte des Todes, Abscheu und Schmerz über seine Sünden zu erwecken, weil man dadurch den grundgütigen Gott beleidigt hat? Bin ich nicht ohnehin verpflichtet, vor meinem Hingange aus dieser Welt, wenn ich überhaupt meiner bewußt bin, den Akt der Liebe zu erwecken? Die wahre Liebe Gottes hat, was ihre Intensivität betrifft, unendlich viele Stufen, und es gibt hier auf Erden keine Stufe ihrer Vollkommenheit, die nicht überschritten werden könnte, vielmehr ist nach dem Ausdrucke des hl. Bernardus das rechte Maaß der Liebe Gottes, ihn zu lieben ohne Maaß. Die wahre Liebe kann daher auch ohne einen besonders hohen Grad der Intensivität ihrem Wesen nach bestehen, und sie besteht wirklich, wenn ich Gott allen Dingen vorziehe, so daß ich bereit bin, eher zu sterben, als ihn noch durch eine Sünde zu beleidigen. Ist diese liebevolle Hingebung an Gott das vorherrschende Motiv meiner Reue, so ist diese in Verbindung mit dem ausdrücklichen oder eingeschlossenen Verlangen nach dem Sakra-

mente zur Versöhnung mit Gott hinreichend. Die Anleitung dazu ist in der Formel ausgedrückt, deren man sich vor oder bei der Beichte zu bedienen pflegt: „O Gott, ich bereue und verabscheue meine Sünden, weil ich dadurch die Hölle verdient und des Anspruchs auf die ewige Seligkeit mich verlustig gemacht, besonders aber bereue ich sie, weil ich dadurch Dich, das höchste, schönste und liebenswürdigste Gut, beleidigt habe." Kommt diese Formel dem Sterbenskranken wirklich von Herzen, und erweckt er dabei zugleich das Verlangen nach dem hl. Sakramente, so soll und darf er sich wegen der Vergebung seiner Sünden nicht weiter beängstigen.

Bei älteren Theologen, namentlich bei Petrus Lombardus und auch selbst beim hl. Thomas begegnet uns die Ansicht, im Falle der Noth solle man in Ermangelung eines Priesters einem gläubigen Laien seine Sünden bekennen. Mit Recht bemerkt aber der hl. Alphonsus, daß dies wohl als Rath, keineswegs aber als Pflicht hingestellt werden könne. *) Es kann ein solches Bekenntniß seiner Sünden zur Anfachung der Reue oder auch dem Kranken zum Troste und zur wahren Beruhigung dienen. Fühlt sich der Kranke in Ermangelung eines katholischen Priesters zu einem solchen Bekenntnisse seiner Sünden vor einem frommen, einsichtigen, gewissenhaften Laien wirklich gedrungen, warum sollte es ihm verwehrt werden? Natürlich ist aber eine solche Beichte

*) A. a. O. Lib. VI. tract. IV. cap. II. dub. I.

nicht eine sakramentale, und die Nothwendigkeit einer vollkommenen Reue und des Verlangens nach dem Sakramente bleibt daher neben ihr vollkommen bestehen.

Die Pflege des christlichen Familien-Lebens.

Die Gesellschaft kann zu jeder Zeit nur gut und christlich sein, wenn es die Familien sind. Denn aus den Familien geht sie hervor; sie selbst ist nur das Gewebe vieler Familien. Mit der Erneuerung der Familie hat daher Christus, der Erneurer des Menschengeschlechts, selbst den Anfang gemacht. Ist aber die christliche Familie zu jeder Zeit der Hort der christlichen Gesellschaft, wie vielmehr dann, wenn die Kirche in ihrer öffentlichen Wirksamkeit, zumal in ihrer Einwirkung auf die Schule, gewaltsam gehemmt ist. Die christliche Familie erscheint dann, wie sie einst in den ersten Zeiten der christlichen Kirche die hauptsächlichste Pflanzstätte des Christenthums war, als die hauptsächlichste Retterin des Christenthums, als seine letzte Zufluchtsstätte. In eine solche Zeit aber sind wir gegenwärtig hineingerathen. Möchtet ihr daher, theure Familien-Väter und Familien-Mütter, vom Gefühle des Gewichtes der Aufgabe, die jetzt auf eure Schultern niedergelegt ist, so recht durchdrungen sein! Ich übertreibe nicht, unsere ganze Zukunft liegt, außer in der Hand Gottes, lediglich jetzt in der eurigen. In wie vielen Gemeinden ist schon jetzt das Gotteshaus geschlossen, in wie vielen andern wird es bald ge-

schlossen werden! Bauet ihr nun statt der geschlossenen Gotteshäuser euer eigenes Haus zu einem Gotteshause auf, und sprechet ihr aus voller Ueberzeugung eures Herzens mit Josue: „Ich aber und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen"; wohnt in euerm Hause die Furcht und die Liebe Gottes, der hl. Friede und die Eintracht, die Liebe zum gemeinschaftlichen Gebete, zur Arbeit; und erzieht ihr besonders die euch anvertrauten Kinder nach den Grundsätzen der christlichen Religion und für die christliche Religion: so stiftet ihr einen sich über den Kreis eurer Familie weit hinaus erstreckenden, einen sich in die ganze Ewigkeit hinein erstreckenden unermeßlichen Segen; ihr rettet die Gesellschaft, ihr rettet in unserm Vaterland das Christenthum, ihr helfet die Millionen Seelen retten, die durch das Christenthum selbst gerettet werden. Vernachlässigt ihr dagegen zumal in dieser Zeit die euch als Familien-Vätern und Familien-Müttern obliegenden Pflichten, vernachlässigt ihr besonders die jetzt hauptsächlich euch anvertraute Erziehung eurer Kinder, erzieht ihr sie nicht nach den Grundsätzen des alten und ewigen Christenthums, sondern nach den Grundsätzen des modernen Heidenthums und opfert ihr sie dem Moloch: dann ladet ihr euch eine unermeßliche Verantwortung auf und es trifft euch sicher dafür der ewige Fluch!

Man gestatte mir, über den letzten Punkt, die Erziehung der Kinder, hier noch einige wenige Worte.

1. Daß eine ordentliche Erziehung der Kinder,

wie sie den Eltern zunächst obliegt, überhaupt und zu keiner Zeit ohne allen religiösen Unterricht geschehen kann, liegt klar auf der Hand. Es hat auch von Anfang der Welt an als eine der ersten Pflichten der Eltern gegolten, ihre Kinder, wie zu erziehen, so auch zu unterrichten, und zwar nicht bloß über das, was sie für ihr Leben in der Welt gebrauchen, sondern auch über ihre ewige Bestimmung, über Gott.

In den beiden ersten Jahrtausenden waren es im Geschlecht der Verehrer des wahren Gottes lediglich die Eltern, die den religiösen Unterricht ihrer Kinder besorgten; die leiblichen Erzeuger der Kinder waren auch deren geistliche. Der Erstgeborene, der Herr und das Haupt der Familie, nahm überall auch die priesterlichen Funktionen vor, welche nicht bloß in der Darbringung von Opfern bestanden, sondern worin auch der religiöse Unterricht eingeschlossen war. Aber auch nach der Einsetzung eines speciellen Priesterthums ist, wie aus der hl. Schrift klar hervorgeht, für die Eltern die Pflicht des ihren Kindern zu ertheilenden religiösen Unterrichts keineswegs erloschen. Wie oft wird nicht in der hl. Schrift selbst den Eltern das wirkliche religiöse Unterrichten ihrer Kinder eingeschärft, und zwar nicht bloß im Allgemeinen, sondern auch in Beziehung auf ganz bestimmte Unterrichts-Gegenstände! „Wenn ihr in das Land kommt", sprach Moses zu den Aeltesten des Volkes, „das der Herr euch geben wird, wie er versprochen hat, so haltet diese Gebräuche

(hinsichtlich der Paschafeier). Und wenn eure Kinder zu euch sagen, was ist das für ein Gottesdienst? so saget ihnen: es ist das Opfer des Vorüberganges des Herrn, da er vor den Häusern der Söhne Israels in Aegypten vorüberging und die Aegyptier schlug und unserer Häuser verschonte." *)

Diese das Volk Israel verbindende Pflicht verbindet aber gewiß nicht weniger das christliche Volk und die christlichen Eltern. Aus keinem andern Grunde, als daß sie dieser Pflicht nachkämen, ward von jeher für die in den Ehestand Eintretenden ein gewisses Maß religiöser Bildung gefordert und galt für sie die religiöse Unwissenheit bis auf den heutigen Tag als ein, wenn auch die Ehe nicht ungültig, doch unerlaubt machendes Hinderniß.

Die Entschuldigung: ich kann meine Kinder in der Religion nicht unterrichten, weil ich in der Religion selbst nicht unterrichtet bin, ist mithin von einem christlichen Vater oder einer christlichen Mutter sehr übel angebracht.

2. Daß Eltern, die sich um den religiösen Unterricht ihrer Kinder seither gar nicht bekümmert, hierin nicht recht gethan, folgt aus Gesagtem. Von wem in's kindliche Herz der erste goldene Same eingestreut wird, ist nicht gleichgültig. Hat eine liebende Vater- oder Mutterhand das heilige Kreuzeszeichen auf die Stirne, tief in die Seele des Kindes selbst hineingedrückt, so wird es der Gottlosigkeit

---

*) 2. Mos. 12, 25 ff.

nicht leicht gelingen, es völlig und spurlos wieder auszulöschen. Das dringendste Bedürfniß jedes Menschenherzens ist, zu lieben und geliebt zu werden. Was gleichsam die persönliche Liebe in dasselbe hineingepflanzt, senkt sich tiefer auf seinen Grund hinein und haftet darin dauerhaft. Wer liebt aber das Kind inniger, zärtlicher, stärker, als der Vater und die Mutter, und von wem weiß das Kind selbst sich mehr geliebt?

O bedächtet ihr es genug, theure Eltern, welche Macht und Gewalt ihr über das junge Herz eurer Kinder habet und wie ihr aus diesen weichen, zarten, biegsamen Herzen gleichsam machen könnt, was ihr wollt! Wie könntet ihr denn in der religiösen Kultur der Herzen eurer Kinder so säumig sein!

3. War aber die Unbekümmerniß der Eltern um die religiöse Erziehung ihrer Kinder bisher, da sie dieselbe durch die christliche Schule gesichert glauben konnten, nur ein Fehler, so würde sie unter den gegenwärtigen Umständen zu einem Verbrechen. Für ihre religiöse Erziehung, die dem kirchlichen Einflusse fast ganz entzogen und ihm wahrscheinlich in kurzer Zeit noch mehr wird entzogen werden, jetzt nicht alle Sorge tragen, heißt die Kinder in's Verderben stürzen und sich mit der Schuld ihres geistlichen Mordes belasten nach dem bekannten Worte: Si non pavisti occidisti (hast du den Hungrigen nicht gespeis't, so hast du ihn gemordet).

Wie wird sich aber die gewissenhafte Sorge der Eltern für eine gute religiöse, ächte katholische Er-

ziehung ihrer Kinder unter den obwaltenden Umständen hauptsächlich bethätigen müssen?

Ihr dürfet, geliebte Eltern, erstlich eure Kinder nie und unter keinen Umständen, auch nicht zur Vermeidung noch so schwerer zeitlichen Nachtheile, einem fremden Religions-Unterrichte anvertrauen, von dem ihr nicht die sichere Bürgschaft besitzt, er werde im Geiste und nach den Grundsätzen der heiligen römisch-katholischen Kirche ertheilt! Ihr müßt zweitens, wenn irgend menschenmöglich, den Katechismus selbst mit euren Kindern durchgehen. Ich sage, wenn irgend menschenmöglich; denn könnt ihr es nicht an den Werktagen, weil ihr euch das leibliche Brot verdienen müßt, so könnt ihr es doch an den Sonn- und Festtagen; und seid ihr selbst im Katechismus nicht genug unterrichtet, so gilt auch hier der Satz: daß man durch Lehren lernt. Nehmet von den vielen guten katholischen Unterrichtsbüchern das eine oder andere zur Hand, und bereitet euch mittelst desselben auf den Unterricht vor, oder benutzet es auch bei dem Unterrichte selbst. Die Liebe, der heilige Eifer ersetzt, was eurem Wissen abgeht. Die Liebe allein erbauet, die Liebe allein sichert dem Unterrichte das Gedeihen, denn die Liebe allein ist der Schlüssel zu dem Herzen. Ein einziges Wort, aus liebendem Herzen gespendet, wirkt mehr und haftet tiefer, als hundert vielleicht mit größerem Wissen, aber mit geringerer Liebe oder mit Gleichgültigkeit gesprochen.

Ist es euch aber aus Gründen, die ich nicht kenne, absolut nicht möglich, euch mit dem religiösen Unterrichte eurer Kinder selbst zu befassen, so müßt ihr drittens in Anbetracht der Zeitumstände wenigstens die äußerste Sorge tragen, daß derselbe von solchen besorgt werde, denen ihr das unbedingte Vertrauen schenkt, daß sie ihn im Geiste und nach den Grundsätzen der heiligen römisch-katholischen Kirche ertheilen. Scheuet hier keine Mühe, keine Beschwerden, keine Kosten, überzeugt, daß Alles, was ihr für diesen heiligen und großen Zweck opfert, euch hundertfältig vergolten wird, von euern gut erzogenen Kindern selbst mit einer größeren treueren Liebe, womit sie euch in eurem Alter und über das Grab hinaus noch lieben werden, gewiß aber um so mehr von Gott, wenn ihr einst vor seinem Richterstuhle werdet zu ihm sagen können: Siehe, o Herr, von denen, die du uns anvertraut, haben wir durch unsere Schuld keines verloren.

Die Billigkeit und Gerechtigkeit aller dieser Forderungen liegt auf der Hand. Wünscht ihr aber noch eine Bestätigung derselben durch eine höhere Auctorität, so fehlt es auch an einer solchen nicht. Ich erinnere hier nur an das für die gegenwärtige brennende Schulfrage so hochwichtige Breve des Papstes Pius IX. an den seligen Erzbischof Hermann von Freiburg vom 14. Juli 1854, woraus ich den auf die christliche Volksschule und den religiösen Unterricht der Jugend bezüglichen Passus in deutscher Uebersetzung hier wörtlich hersetze.

„Es ist kein Wunder", sagt der hl. Vater, „wenn so heillose Versuche (die menschliche Gesellschaft zu entchristlichen) sich insbesondere gegen den öffentlichen Unterricht und die öffentliche Erziehung der Jugend richten; und man darf nicht zweifeln, daß die menschliche Gesellschaft von den schwersten Schäden erfüllt und geplagt wird, wenn man die öffentliche und Privat-Unterweisung der Jugend, wovon das Wohl der bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaft hauptsächlich bedingt ist, der Leitung und dem heilsamen Einflusse der Kirche gänzlich entzieht. Denn auf diese Weise wird die menschliche Gesellschaft allmählich jenes christlichen Geistes beraubt, der die Grundlagen der öffentlichen Ordnung und Ruhe allein dauernd zu erhalten, den wahren und ersprießlichen Fortschritt der Bildung zu bewirken und zu leiten und dem Menschen alle jene Hülfsmittel zu bieten vermag, die ihm zur Erreichung seines letzten Zieles nach diesem sterblichen Leben, nämlich zur ewigen Seligkeit, nöthig sind. Eine Unterweisung der Jugend, die nicht allein auf die Kenntniß der natürlichen Dinge und auf die Zwecke des irdischen socialen Lebens eingeschränkt wird, sondern auch von den durch Gott geoffenbarten Wahrheiten abweicht, muß nothwendig in den Geist des Irrthums und der Lüge hineingerathen; und eine Erziehung, die ohne Hülfe der christlichen Lehre und der heilsamen Zucht die zarten Gemüther der Jugend und ihre wie Wachs weichen und so leicht zum Bösen hinzulenkenden Herzen bilden will, muß eine

Nachkommenschaft erzeugen, welche, nur geleitet und getrieben durch schlechte Begierden und selbstsüchtige Bestrebungen, den Familien, wie der öffentlichen Gesellschaft Unheil bereitet. Da aber eine so verderbliche Lehrweise, getrennt vom katholischen Glauben und dem Einflusse der Kirche, den Einzelnen und der Gesellschaft vom größten Nachtheile ist, wo es sich um den gelehrten und wissenschaftlichen Unterricht und um die Erziehung der Jugend in den öffentlichen, für die höhern Klassen der Gesellschaft bestimmten Schulen und Anstalten handelt: wer sieht da nicht, daß aus dieser Methode noch viel größere Uebel und Nachtheile entspringen, wenn sie in den Volksschulen eingeführt wird? Gerade vorzugsweise in diesen Schulen sind die Kinder aller Volksklassen von ihrem zarten Alter an in den Geheimnissen und in den Vorschriften unserer heiligen Religion fleißig zu unterrichten, znr Frömmigkeit und Sittsamkeit anzuhalten, für das religiöse und bürgerliche Leben mit aller Sorgfalt zu bilden. In diesen Volksschulen muß der Unterricht in der Religion bei der Erziehung und im Unterrichte die erste Stelle einnehmen und die Herrschaft führen, so daß die übrigen Kenntnisse, in welchen die Jugend dort unterrichtet wird, als Zugabe erscheinen. Deßhalb ist die Jugend den größten Gefahren ausgesetzt, wenn nicht in den genannten Schulen der Unterricht durch das engste Band mit dem Unterrichte in der Religion verbunden wird.

Da also die Volksschulen vorzugsweise gegründet wurden, um dem Volke die religiöse Bildung zu geben, um die Frömmigkeit und die christliche Zucht zu befördern: haben sie stets mit Fug und Recht vor allen übrigen Schulen die ganze Sorgfalt, Theilnahme und Wachsamkeit der Kirche in Anspruch genommen. Daher gehen auch alle Anschläge und Versuche, den Einfluß der Kirche von den Volksschulen fern zu halten, von einem der Kirche durchaus feindlichen Geiste aus, sowie von dem Bestreben, das göttliche Licht unseres heiligsten Glaubens unter den Völkern auszulöschen. Deßhalb hat die Kirche, die ursprüngliche Gründerin der Volksschulen, ihnen stets die größte Sorge und Theilnahme zugewandt und sie als einen wichtigen Theil ihrer kirchlichen Amtsgewalt und Regierung betrachet; jede Trennung dieser Schulen von der Kirche bringt der Kirche und den Schulen selbst den größten Schaden. Alle jene aber, die verkehrter Weise behaupten, die Kirche solle ihren heilsamen, leitenden Einfluß auf die Volksschulen aufgeben oder unterbrechen, würden in Wahrheit nichts Anderes verlangen, als daß die Kirche den Befehlen ihres göttlichen Stifters zuwiderhandle und ihrer wichtigsten, von Gott ihr aufgegebenen Pflicht, für das Seelenheil aller Menschen zu sorgen, untreu werde. Gewiß also müßte die Kirche, wo immer die verderbliche Absicht, die Autorität der Kirche aus den Schulen zu verdrängen, gefaßt oder zur Ausführung gebracht würde, und

die Jugend beklagenswerther Weise der Gefahr wegen ihres Glaubens ausgesetzt würde, nicht nur mit der größten Anstrengung Alles versuchen und keine Mühe scheuen, damit die in eine solche Lage gebrachte Jugend den nöthigen christlichen Unterricht und die christliche Erziehung erhalte; sondern sie wäre auch gezwungen, alle Gläubigen zu ermahnen und ihnen zu erklären, daß solche der katholischen Kirche feindliche Schulen mit gutem Gewissen nicht besucht werden können."

Ich finde, theure Eltern, diesen so klaren und eindringlichen Worten unsers hl. Vaters nichts mehr beizufügen. O, möchtet ihr sie doch recht beachten.

O gute, christliche Häuser, Häuser, in denen die heiligen Engel wohnen, Häuser des Friedens, der Furcht Gottes, des Gebetes, Häuser der wahren, christlichen Kinderzucht, seid mir gegrüßt! Mit tiefem Schmerze zwar sehen wir die katholischen Gotteshäuser eins nach dem andern der Priester des Herrn beraubt oder uns geschlossen. Aber wenn nur ihr aufrecht steht, wenn nur eure Zahl sich mehrt, wenn nur vor euch der Würgengel vorübergeht! Dann wird wenigstens das Herz der Gesellschaft gesund bleiben und der „Kulturkampf" mag toben, wie er will, er hat nur hinfällige, erschöpfliche Kräfte, ihr aber verfügt über unversiechliche!

Das fortgesetzte eifrige kirchliche Wirken.

Ich rede hier vom fortgesetzten kirchlichen Wirken: denn glaubet nicht, theure Freunde, ich wollte auf eure bisherige Haltung auch nur den leisesten Schatten eines Vorwurfs werfen! Ich habe erst jüngst bei einer andern Gelegenheit laut gesagt, wie ich hierüber denke. Aber es ist unsere menschliche Armseligkeit zu leicht geneigt, wenn sie nicht gleich sichtbare oder völlig genügende Erfolge sieht, in ihrem Eifer nachzulassen und zu erschlaffen. Aus der Tiefe des Herzens rufe ich euch daher zu: Lasset nur euren heiligen kirchlichen Eifer nicht erschlaffen, indem ihr vielleicht kleinmüthig sagt: es hilft ja doch alles nicht! Ein solcher Gedanke würde uns nicht von Gott, sondern von seinem Feinde eingegeben!

Welches sind aber die Werke, deren wir uns auch ferner im Interesse unserer hl. Sache fort und fort befleißigen müssen, wenn wir zum Siege dieser Sache redlich mitwirken wollen?

Erstens unermüdlicher Eifer bei den Wahlen, sowohl bei denjenigen für den Reichstag und das Haus der Abgeordneten, als auch bei den Gemeinde- und Kirchengemeinde-Vertretungs-Wahlen. Dieser Punkt ist in katholischen Volks-Versammlungen und in der katholischen Presse so oft und umständlich erörtert worden, daß ich ihn nur der Vollständigkeit wegen hier noch einmal in Erinnerung bringe. Wer bei den Wahlen, wobei

jetzt unsere heiligsten religiösen Interessen im Spiele sind, aus Bequemlichkeitsliebe oder aus Menschenfurcht und Achselträgerei nicht seine ganze volle Schuldigkeit thut, gibt die ganze katholische Sache Preis. Die Rechte der Staatsbürger und Gemeindeglieder sind hier Pflichten und zwar in Absicht auf die Wichtigkeit des Gegenstandes sehr wichtige und heilige Pflichten, die nicht ohne Verrath an der katholischen Sache unerfüllt bleiben können. Selbst wenn meine Stimme nicht ausschlaggebend ist, entschuldigt dies nicht meine Nichtbetheiligung an der Wahl. Denn wollte jeder andere Gleichgesinnte denken: die Wahl eines guten Kandidaten ist ohne meine Theilnahme dennoch gesichert, oder wir bringen unsern Kandidaten doch nicht durch, was wäre davon die Folge? Und ist es für das Ansehen der katholischen Sache gleichgültig, ob sie im günstigen Falle mit großer Majorität siegt oder im ungünstigen Falle wenigstens mit einer starken Minorität unterliegt? Das katholische Volk muß nicht nur hinter der katholischen Sache stehen, die ganze Welt muß auch wissen, daß es hinter ihr steht.

Eine zweite hochwichtige Pflicht, die den Katholiken obliegt, bezieht sich auf die Presse. Welch' eine Macht ist nicht heute diese Presse; die gute, welche die öffentliche Meinung im eigentlichen Sinne aufklärt und alle neuen wirklichen Errungenschaften des Geistes, alle gemeinnützigen, wissenswerthen und weisen Lehren der Erfahrung blitzschnell in alle Welt

verbreitet und sie zu einem Gemeingut Aller macht; aber, da der Mensch den schlechten Einflüssen zugänglicher ist, als den guten, noch mehr die schlechte Presse, welche die öffentliche Meinung und durch sie die Geister und die Herzen vergiftet, sei es, daß sie das Gift in feinen, unscheinbaren, mit Zucker versüßten Dosen, aber täglich credenzt, sei es, daß sie Glaube und Tugend mit cynischer Schamlosigkeit offen begeifert und das tödtende Gift atheistischer und materialistischer Lehren täglich massenweise ausstreut.

Die gute katholische Presse zu unterstützen ist daher ohne Frage ein gutes, und unter den gegenwärtigen Zeitumständen sogar ein vorzugsweise gutes Werk, es ist ein Dienst, den man der katholischen Kirche und der Wahrheit leistet. Aber noch dringender und unabweislicher ist die Pflicht, die schlechte Presse nicht zu unterstützen. Denn die erstere ist eine sogen. affirmative, die letztere eine negative Pflicht. Affirmative Pflichten, welche den Geboten entsprechen, verbinden nicht immer und überall, sondern nur unter bestimmten Umständen, also hier nur, wenn ich in der Lage bin, die gute Presse durch Abonnement oder wie sonst immer unterstützen zu können; die negativen Pflichten dagegen, welche den Verboten entsprechen, verbinden immer und überall; ich darf nie zum Bösen mitwirken, ich darf nie an der katholischen Wahrheit Verrath üben, ich darf nie die Schmähung und Beschimpfung meiner geist-

lichen Mutter, der Kirche, auch nur indirect gutheißen oder aufmuntern: und das alles thue ich, wenn ich auf schlechte, kirchenfeindliche Zeitungen abonnire, was also nie und unter keinen Umständen erlaubt sein kann.

Aber da höre ich einwenden: Ich lese ja auch diese oder jene schlechte Zeitung, diesen oder jenen unsittlichen Roman nicht, um das Gift davon einzusaugen, sondern ich lese die Blätter nur, um auch das Schlechte kennen zu lernen. Als ob nicht eine Unzahl von Menschen gerade auf diesem Wege ihre Unschuld, ihren Seelenfrieden, ihren Glauben eingebüßt, und als ob, wenn ich das sittlich Schlechte lesen darf, um es kennen zu lernen, ich nicht in gleichem Sinne auch die schädlichen leiblichen Nahrungsmittel genießen, eine schlechte verpestete Luft einathmen oder ähnliche gesundheitswidrige, verderbliche Versuche machen dürfte. Einen andern höre ich einwenden: Ich muß nicht bloß das Pro, sondern auch das Contra lesen. Diese Einwendung läuft ungefähr auf die vorige hinaus. Obgleich diejenigen, die das Contra lesen, in der Regel nicht ebenso begierig sind, auch das Pro zu lesen. Ein Dritter sagt: Auf mich macht die Lectüre schlechter Blätter durchaus keinen Eindruck. Das heißt, ich kann mich in's Wasser werfen, ohne mich zu näßen; ich kann mich mitten in's Feuer hineinstürzen, ohne Brandwunden zu erhalten; und das Wort Gottes irrt, wenn es sagt: Wer die Gefahr liebt, kommt darin

um. Ein Vierter wendet ein: Ich abonnire ja auf dieses oder jenes schlechte Blatt nicht, um es zu lesen, um mir seine schlechten Doctrinen anzueignen, oder um es meine Kinder lesen zu lassen. Ich kann aber das Blatt wegen seiner vielen Annoncen für mein Geschäft nicht entbehren. Z. B. die „Kölnische Zeitung", ich weiß recht gut, daß diese Zeitung ein ächtes Freimaurer-Blatt ist, das täglich die kirchenfeindlichsten Grundsätze predigt und die heiligsten Gefühle der Katholiken verletzt, aber seine vielen Annoncen machen es mir für mein Geschäft unentbehrlich. Ich kann aber diese Einwendung ebenso wenig gelten lassen, wie die vorhin genannten. Man sagt, diese und diese schlechten Blätter sind für uns Kauf- und Geschäftsleute unentbehrlich. Aber warum sind sie denn unentbehrlich? Antwort: eben weil sie auch von so vielen katholischen Kauf- und Geschäftsleuten gehalten werden. Die Unentbehrlichkeit schwindet von selbst, wenn sie von den Katholiken massenweise abbestellt werden. Und unter allen Umständen will ich lieber Schaden leiden an meinem Geschäfte, als an meiner unsterblichen Seele!

Möchten wir daher, theure Freunde, in diesem Punkte endlich ganz die katholischen Grundsätze beobachten und mannhaft handeln. Möchten die schlechten, liberalen Juden- und Freimaurer-Blätter nicht einmal von uns mit den Händen berührt, geschweige von uns gehalten und gelesen werden!

An dritter Stelle nenne ich das katholische

Vereinswesen, das Wirken im Interesse der katholischen Vereine. Denn von unsern Feinden müssen wir lernen, was wir besonders lieben, üben und pflegen sollen. Sind ihnen nicht unsere sämmtlichen katholischen Vereine ein Dorn im Auge? Und warum anders sind sie es, als weil sie so wohlthätig und segensreich wirken? Der Bonifacius-Verein, der hl. Franz-Xaverius-Verein, der Verein von der armen Kindheit, der Verein vom hl. Grabe, der Vincenz- und Elisabethen-Verein, der Borromäus-Verein, die zahlreichen Bruderschaften, welchen Segen haben sie verbreitet und verbreiten ihn noch; selbst die katholischen Casino's und ähnliche katholische Volksvereine nicht ausgenommen. Unitis viribus (mit vereinten Kräften), das muß jetzt erst recht unsere Losung sein! Durch das vereinigte Streben und Wirken für die kirchlichen oder religiösen Zwecke wird auch am wirksamsten das Band der Einheit und Eintracht unter uns selbst erhalten. Und wie nothwendig ist es nicht gerade jetzt, daß wir nach dem Gebete und Gebote unsers göttlichen Heilandes Alle Eins seien, Eines Herzens und Eines Sinnes! Wehe Allen, welche jetzt in der Stunde der Gefahr durch ihre kleinen persönlichen, eigenliebigen Nebenabsichten, durch ihre verletzten kleinen Eitelkeiten in kleineren oder größeren Kreisen diese heilige brüderliche Eintracht stören, den Feinden der Kirche und ihrem Urahn, dem Teufel, zur Freude, den Guten zum Schmerze!

Es ist viertens unter den gegenwärtigen Um-

ständen für die Katholiken eine heilige Ehrenpflicht, die gesperrten Priester und den ersten und höchsten der gesperrten Priester, den beraubten hl. Vater, auch fernerhin fort und fort zu unterstützen.

Ohne Opfer geht es nun einmal in dieser Zeit nicht her; aber welch' ein Segen ruht nicht auf diesen Opfern?

Wir durchkreuzen dadurch die Pläne der Kirchenverfolger, welche, nachdem sich alle ihre aufgewandten Mittel als unwirksam erwiesen, den tapfern, standhaften Klerus schließlich durch den Hunger zum Abfall bringen wollen.

Wir ehren, erfreuen und unterstützen durch diese Opfer in einem vorzüglichen Sinne den göttlichen Jesus, in seinen Dienern, selbst. Denn nur die Treue gegen ihren göttlichen Jesus hat diese seine Diener arm gemacht. Wenn also irgendwann, gilt hier sein Wort: „Was ihr ihnen gethan, das habt ihr mir gethan!"

Es liegt endlich in dieser persönlichen Almosenspende der Gläubigen an ihre um Christi willen arm gewordenen geistlichen Hirten, angefangen vom höchsten, der sich vorzugsweise einen Diener der Diener Gottes nennt, bis zu dem geringsten, gesperrten Dorfgeistlichen, etwas ungemein Rührendes. Man fühlt sich dadurch lebhaft in die ersten Zeiten der Kirche zurückversetzt. Das Band der Liebe, der Treue, der Anhänglichkeit zwischen Hirt und Heerde empfängt dadurch eine neue Weihe.

Blicken wir auf das hier Gesagte zurück, so erkennen wir in allen hier aufgeführten Werken zugleich Akte eines edlen hochherzigen Bekenntnisses des Glaubens.

Den Glauben materiell zu bekennen, dazu findet sich zu jeder Zeit und in jeder Lebenslage die Gelegenheit; denn jede wahrhaft gute, dem Glauben entsprungene That ist ein solches materielles Bekenntniß des Glaubens. Aber wann wäre die Gelegenheit zu dem formellen Bekenntnisse des Glaubens günstiger gewesen, als in der heutigen Zeit und in unserer gegenwärtigen Lage, und wann wäre auch diese Gelegenheit im Ganzen und Großen so treu benutzt worden? Es sind nicht etwa nur Einzelne, die um des Glaubens willen Alles über sich ergehen lassen und geduldig ertragen; es sind ganze Gemeinden, es ist das ganze katholische Volk, das der erstaunten Welt nicht durch Worte allein, sondern durch leuchtende Thaten und Opfer bekundet, wie viel ihm der katholische Glaube werth ist. Mag daher diese Zeit noch so schwer und bedrängnißvoll sein, sie ist zugleich eine große und herrliche. Unsere späten Nachkommen, deren Urtheil freier und unbefangener sein wird, werden einst mit Bewunderung auf sie hinblicken und die Engel des Himmels werden die Garben, die aus dem jetzt ausgestreuten Samen erblühen, seiner Zeit sammeln und sie in die ewigen Scheuern tragen. „Denn wer mich bekennt vor den Menschen, den werde ich einst wieder bekennen vor meinem Vater, der im Himmel ist."

„Bis auf unser Blut haben wir freilich noch nicht gestritten." *) Gott soll uns auch künftig davor bewahren, daß wir fremdes Blut vergießen. Wir werden nie Gewalt anwenden, sondern immer nur Gewalt leiden. Und wenn es von uns gefordert wird, und Gott uns die Gnade verleiht, werden wir auch vor dem äußersten Opfer nicht zurückschrecken, sondern um unseres heiligen Glaubens willen Gut und Blut hingeben.

*) Hebr. 12, 4.

III.

Trostvolle Rückblicke.

Aber nicht allein der Mahnung an die Pflicht bedarf es in dieser Zeit, es bedarf ebenso wohl des Trostes, damit man mit Muth diese Pflicht erfülle. Welches ist aber in dieser trostlosen Zeit unser Trost? Den durch den schweren Leidenskampf persönlich in Mitleidenschaft Gezogenen braucht man es nicht zu sagen. Sie fühlen es besser, als eine fremde Stimme es ihnen sagen kann. Mag immer das Fleisch sich noch so sehr aufbäumen: das Bewußtsein, gewürdigt zu sein, einige Tropfen aus dem Leidenskelche zu trinken, den ihnen ihr Jesus vorgetrunken, hebt sie über die widerwilligen und widerstrebenden fleischlichen Gefühle hoch empor. O, wenn die seligen Engel des Himmels dem Neide zugänglich wären, so würden sie mit ihren neidischen Augen von ihrem schönen Himmel nicht etwa auf die sogenannten Glücklichen der Erde niederblicken, sondern auf diejenigen, denen es vergönnt ist, etwas für ihren göttlichen Jesus zu leiden. Spottet ihr Weltkinder

über einen solchen aus den Leiden selbst geschöpften inneren Trost, so viel ihr wollt, ihr werdet vielleicht noch in diesem Leben, sicher aber einstens, wenn ihr den um der Gerechtigkeit willen Verfolgten werdet gegenüber gestellt sein, es selbst sehen, wer den besten Theil erwählt hatte. Euer Glück wird dann dahingegangen sein „wie ein Schatten und wie ein dahinlaufender Bote und wie ein Schiff, welches das wogende Meer durchfährt, von dem man, ist es vorüber, keine Spur mehr findet, noch die Bahn seines Kieles in seinen Fluthen;" aber Diejenigen, deren Leben ihr für „Unsinn" hieltet, werdet ihr dann unter die Kinder Gottes gezählt sehen.*) Was aber die Sache selbst betrifft, wofür wir jetzt leiden, so sind uns ein allgenügsamer Trost die Verheißungen des allwahrhaftigen Gottes. Die Wahrheit und die Gerechtigkeit können auf Erden bekämpft, aber nicht besiegt werden. Er, der da im Himmel thront, „spottet Aller," die diese höchsten Güter der Menschheit frevelhaft antasten; mit eisernem Scepter wird er sie beherrschen und wie Töpfergeschirre sie zertrümmern **). Wir könnten und dürften an der Wahrheit dieser Verheißung nicht zweifeln, hätten wir dafür auch keine sinnfälligen erfahrungsmäßigen Beweise, denn das Wort Gottes ist ein Beweis über alle Beweise. Wer aber solche sinnfällige, erfahrungsmäßige Beweise wünscht, findet sie in der vieltausendjährigen Geschichte des Reiches Gottes, in deren

*) B. der Weish. 5, 10.

**) Ps. 2.

Annalen in unendlicher Variation der Satz illustrirt ist: Non praevalebunt (die Pforten der Hölle werden die Kirche nicht überwinden). Diese Geschichte beweis't außerdem, daß die Keulenschläge der Verfolger immer auf sie selbst mit schwererer Wucht zurückgeprallt sind. Wie interessant und lehrreich ist nicht in dieser Hinsicht jenes alte Buch de mortibus persecutorum (über die Todesarten der Kirchenverfolger), das gewöhnlich dem Laktantius zugeschrieben wird! Wie gern möchte ich, wenn der Raum es gestattete, dieses Buch seinem wesentlichen Inhalte nach allen kleinmüthigen Zuschauern des gegenwärtigen Kampfes zu ihrer Beherzigung und ihrem Trost vorführen!

Ich begnüge mich mit einigen wenigen Hinweisen, die sich auf die ersten riesigen Kämpfe gegen die junge Kirche in den ersten Jahrhunderten beziehen, schicke diesen aber einen flüchtigen Rückblick auf die Geschichte einer der heftigsten und grausamsten Verfolgungen voran, von denen die ehemalige jüdische Kirche unter den syrischen Königen, besonders unter dem Könige Antiochus Epiphanes nicht ganz zwei Jahrhunderte vor Christus, heimgesucht ward.

Rückblick auf die Verfolgung der jüdischen Kirche unter König Antiochus Epiphanes.

1. Der Verfolger Antiochus Epiphanes.

Versetzen wir uns also für ein paar Augenblicke mitten in den Kampf hinein, den der syrische König

Antiochus Epiphanes gegen die jüdische Religion muthwillig unternahm. Er führte diesen Kampf mit einer Rücksichtslosigkeit, die ihm von Seiten seiner Schmeichler den Beinamen Epiphanes d. i. des Erlauchten erwarb, welchen Beinamen Epiphanes der jüdische Volksmund dagegen in Epimanes d. h. den Wahnsinnigen umwandelte, weil den rechtgläubigen Juden dieses rücksichtslose Vorgehen gegen die religiösen Ueberzeugungen eines Volkes als die Ausgeburt puren Wahnsinns erschien.

Antiochus Epiphanes inaugurirte den Kampf mit der lauten Proclamation, gerichtet an sein ganzes Reich: Es gibt künftig in meinem ganzen Reiche nur noch Ein Volk, nur noch Ein Gesetz, nur noch Eine Religion, nur einerlei religiöse Gebräuche und Uebungen. Das Judenthum hat mithin künftig keine rechtliche Existenz mehr. Fortan nicht mehr Schlacht- und Brandopfer im jüdischen Tempel, wie das Mosaische Gesetz sie verlangt; keine Feier des Sabbaths und der jüdischen Feste mehr; keine Beschneidung mehr. Die Weiber, die ihre Söhnlein noch beschneiden lassen, soll man tödten; diejenigen, die sie beschneiden, soll man ebenfalls tödten und um hierbei nicht viele Umstände zu machen, soll man gleich die beschnittenen Knäblein an der Mütter Hals hängen, um so mit einem Schlage gleich zwei Leben auf einmal zu vernichten. Die jüdischen Gesetzesbücher sollen zerrissen und mit Feuer verbrannt werden. Bei wem man künftig solche Bücher noch findet, der soll sterben. Um die gesetzlichen Opfer unmöglich

zu machen, sollen die heiligen Orte entweiht werden; auf den Altären Gottes sollen Götzenblider errichtet; es sollen auf denselben Schweinefleisch und allerlei unreine Thiere geopfert werden. Auch in allen Städten Israels sollen Götzenaltäre aufgestellt, selbst bei den Thüren der Häuser und auf den Straßen soll zu Ehren der Götzen geopfert und geräuchert werden. Das Volk soll gezwungen werden, Schweinefleisch zu essen. Ein Zuwiderhandeln gegen die königlichen Befehle und Gesetze soll unnachsichtlich mit dem Tode bestraft werden. Man vergleiche über alle diese Punkte das erste Hauptstück des ersten Buches der Maccabäer; und frage sich, ob dieses Vorgehen des Königs nicht energisch genug, ob die Idee der omnipotenten Staatsgewalt darin nicht zum vollendeten Ausdruck gelangt war?

Auch in der Ansichnahme der kirchlichen Güter und Schätze zur Verwahrung und Verwaltung war dieser König allen künftigen „Kulturkämpfern" ein Vorbild. Er zog hinauf nach Jerusalem, heißt es 1. Macc. 1, 22 ff., und er ging in das Heiligthum mit Uebermuth und nahm den goldenen Altar und den Leuchter des Lichtes und alle Geräthe desselben und den Tisch der Schaubrode und die Becken und die Schalen und die goldenen Mörser und den Vorhang und die Krone und den goldenen Schmuck vorn am Tempel und er zerschlug alles (nahm von den vergoldeten Gegenständen alles Gold hinweg) und nachdem er alles genommen, zog er fort in sein Land.

Daß Antiochus, um seinen Willensbeschluß wirklich durchzuführen, bedeutende Machtmittel besaß, muß ihm auch der Feind nachsagen. Freilich war noch größer als seine Macht sein Machtbewußtsein, „er wähnte," sagt die hl. Schrift, „vor Hochmuth des Herzens die Erde schiffbar und das Meer festen Weges machen zu können" *).

Hierzu kam sein großer Anhang im Judenvolke selbst. Eine Hauptrolle unter den Verräthern und Volksverderbern spielten auch hier die mit dem Geiste ihres Berufes entzweiten Priester. Z. B. dieser verruchte Jason, der, nachdem er die hohepriesterliche Würde käuflich an sich gebracht, sich dem Könige selbst als Werkzeug anbot, das Judenthum durch Zersetzung mit heidnischen Sitten und Einrichtungen zu vernichten. Die Zersetzung ging leider auch rasch genug voran. Die Jugend wurde in Gymnasien und Schauspielen von Paläſtren (Ringschulen), die einen heidnischen Zuschnitt erhielten, von Grund aus verdorben, die Priester besorgten den Dienst des Altars nicht mehr, sie verachteten den Tempel, sie vernachläſſigten die Opfer, sie ergötzten sich ebenfalls am Schauspiele der Paläſtra und am Werfen nach der Scheibe; sie hielten die vaterländischen Ehrenstellen für nichts und die griechischen für Alles **).

Wer kann nun beim Zusammentreffen aller die-

---

*) 2. Macc. 3.

**) Vergl. 2. Macc. 9 ff.

ser Umstände noch zweifeln, daß die Tage des Judenthums gezählt seien?

2. Der heldenmüthige Widerstand.

Und doch gerade das Gegentheil von dem, was König Antiochus beabsichtigte, geschah, nach dem alten Spruche: Der Mensch denkt, Gott lenkt.

Es hat während des ganzen Zeitraums der jüdischen Geschichte keinen Zeitpunkt gegeben, wo das religiöse Bewußtsein, der religiöse Glaube, die religiöse Liebe und Treue, wo das religiöse Heldenthum bei Einzelnen, wie beim ganzen Volke solche Triumphe gefeiert, als die durch die wahnsinnige Religionsverfolgung des Antiochus eingeleitete Zeit der Maccabäischen Kämpfe.

Man nehme z. B. diesen Eleazar, welch' eine Hoheit der Gesinnung, welch' ein Glaubens- und Bekenner-Muth! Man sperrt dem ehrwürdigen Greise den Mund auf, und will ihn zwingen, Schweinefleisch zu essen. „Er aber", heißt es 2. Macc. 6. 19 ff. „er zog den rühmlichsten Tod einem verabscheuungswürdigen Leben vor und ging freiwillig zur Marter. Erwägend, wie es seine Pflicht sei, hinzugehen, harrte er aus in Geduld und beschloß, nichts Unerlaubtes aus Liebe zum Leben zu begehen. Die aber, welche dabei standen, wurden aus alter Freundschaft zu dem Manne zu verkehrtem Mitleiden bewegt, nahmen ihn heimlich bei Seite, und baten ihn, Fleisch bringen zu lassen,

das ihm zu essen erlaubt wäre, um sich anzustellen als äße er nach dem Befehle des Königs von dem Opferfleische, um auf diese Weise vom Tode errettet zu werden; aus alter Freundschaft zu dem Manne hatten sie diese menschliche Gesinnung für ihn. Er aber dachte an die hohe Würde seines greisen Alters, an den angestammten Adel des weißen Hauptes, den reinen Wandel von Jugend auf und antwortete schnell nach den Satzungen des heiligen von Gott gegebenen Gesetzes, daß er in die Unterwelt voran geschickt werden wolle. Denn, sprach er, unsers Alters ist es nicht würdig, zu heucheln, so daß Viele der Jüngern, in der Meinung, daß der neunzigjährige Eleazar zum Heidenthume übergegangen sei, um meiner Heuchelei und der kurzen Zeit eines vergänglichen Lebens willen auch verführt würden und ich so einen gräulichen Schandfleck auf mein Alter brächte. Und wenn ich auch jetzt der Marter der Menschen entgehe, so kann ich doch der Hand des Allmächtigen weder lebendig noch todt entfliehen. Darum will ich starkmüthig das Leben verlassen, so werde ich meines Alters würdig erscheinen und den Jünglingen ein heldenmüthiges Beispiel hinterlassen, wenn ich willigen Herzens und wacker für die theuersten und heiligsten Gesetze eines ehrenvollen Todes sterbe. Nach diesen Worten ward er alsbald zur Marter geschleppt. Die aber, welche ihn dahinführten und kurz vorher milder waren, wurden der Worte wegen, die er gesprochen, in Zorn gebracht, und meinten, er habe sie aus Stolz

gesagt. Als er nun unter den Schlägen dem Tode nahe war, seufzte er und sprach: Herr! der du die heilige Wissenschaft hast, du weißt und dir ist offenbar, daß, da ich mich vom Tode hätte befreien können, ich harte Schmerzen am Leibe erdulde, in der Seele aber dieses gern aus Furcht vor dir ertrage. So schied dieser aus dem Leben und hinterließ nicht nur den Jüngern, sondern dem ganzen Volke das Andenken seines Todes als eines Beispieles der Tugend und des Starkmuthes." So wörtlich die hl. Schrift. Und gehest du die ganze Geschichte des auserwählten Volkes durch: wo findest du bis auf diese Zeit grausamer Verfolgung ein Beispiel solchen religiösen Heldenmuthes!

Oder man vergleiche **die sieben maccabäischen Brüder** mit ihrer Mutter.

Man muß es bedauern daß die herrliche Geschichte ihres Martyriums in unsere biblischen Geschichtsbücher wegen ihres engen Raumes nicht vollständig und wörtlich, wie sie in der hl. Schrift selbst erzählt ist, kann aufgenommen werden, damit das ganze katholische Volk, zumal in dieser Zeit der Drangsal, daran, wie an einem Labsal, sich erquicke. In der ganzen übrigen Geschichte des A. B. findet sich nichts, was der Geschichte dieses Martyriums an die Seite gesetzt werden kann; dagegen erhebt sie sich selbst ganz auf die Höhe des christlichen Martyriums hinauf, daher auch dieses Martyrium jüdischer Glaubenshelden gleich dem der christlichen in der christlichen Kirche jährlich feierlich begangen wird.

Es wurden alle diese sieben Brüder mit ihrer Mutter zugleich ergriffen. Sie wurden mit Geißeln und Riemen geschlagen und sie sollten vom Könige gezwungen werden, wider das Gesetz Schweinefleisch zu essen. Aber einer aus ihnen, der älteste, sprach also: Was verlangst du? Was willst du von uns lernen? Wir sind bereit, eher zu sterben, als die vaterländischen Gesetze Gottes zu übertreten. Da erzürnte der König und befahl, Pfannen und eherne Kessel heiß zu machen. Und alsbald, da sie heiß waren, ließ er dem, der zuerst gesprochen hatte, die Zunge ausschneiden, die Haut vom Kopfe abziehen und das Aeußerste an Händen und Füßen abhauen, während die übrigen Brüder und die Mutter zusahen. Da er nun am ganzen Leibe verstümmelt war, ließ er ihn an's Feuer bringen, und noch athmend in der Pfanne braten; und die lange Zeit in der er gemartert wurde, ermahnten sich die übrigen einander, starkmüthig zu sterben und sprachen: Gott, der Herr, wird seiner Verheißungen gedenken, und uns trösten, gleichwie es Moyses in seinem Lobgesange mit diesen Worten gesagt: Er wird trösten seine Knechte.

Als nun der erste auf diese Weise gestorben war, führten sie den zweiten herbei, ihn zu mißhandeln; und nachdem man ihm die Haut von seinem Kopfe sammt den Haaren abgezogen, fragte man ihn, ob er essen wolle, ehe er denn am ganzen Körper, an allen einzelnen Gliedern gemartert würde? Er aber antwortete und rief in seiner vaterlän-

dischen Sprache: Ich will es nicht thun. Darum erhielt auch dieser nachfolgende dieselben Martern, wie der erste. Beim letzten Athemzuge sprach er so: Du Ruchlosester, nimmst uns zwar jetzt das gegenwärtige Leben, aber der König der Welt wird uns, die wir für seine Gesetze sterben, bei der Auferstehung zum ewigen Leben erwecken.

Nach diesem wurde der dritte mißhandelt; und als man ihm die Zunge abforderte, zeigte er sie alsbald und streckte die Hände standhaft aus, und sprach mit Vertrauen: Vom Himmel habe ich dieses und für Gottes Gesetze verachte ich es jetzt; denn von ihm hoffe ich es wieder zu erhalten; so daß selbst der König und die mit ihm waren über des Jünglings Muth sich wunderten, weil er die Peinen wie nichts achtete.

Als auch dieser so gestorben war, marterten die Peiniger auf gleiche Weise den vierten. Und als er schon im Sterben war, sprach er also: Es ist besser, von den Menschen dem Tode überliefert zu werden und die Hoffnung zu nähren, von Gott wieder zum Leben erweckt zu werden; denn du wirst nicht auferstehen zum Leben.

Hierauf führten sie den fünften herbei, und marterten ihn, aber dieser blickte auf ihn und sprach: Du hast Macht unter den Menschen und thust, was du willst, obwohl du selbst sterblich bist; glaube aber nicht, daß unser Volk von Gott verlassen werde. Warte nur und harre, so wirst du seine große

Macht sehen, wie er dich und deine Nachkommen strafen wird.

Nach diesen führten sie den sechsten hin, und als dieser in's Sterben kam, sprach er so: Täusche dich nicht umsonst; denn wir leiden dieses um unsertwillen, indem wir sündigten wider unsern Gott, und daher geschieht an uns Bewunderungswürdiges. Glaube aber nicht ungestraft zu bleiben, daß du wider Gott zu streiten dich vermessen hast.

Aber überaus ist die Mutter der Bewunderung und des Andenkens der Guten würdig, die ihre sieben Söhne umkommen sah an Einem Tage und es starkmüthig ertrug um der Hoffnung willen, die sie auf Gott hatte. Einen jeden derselben ermunterte sie in der vaterländischen Sprache kraftvoll und voll der Weisheit und fügte zu der weiblichen Gesinnung männlichen Muth, indem sie zu ihnen sprach: Ich weiß nicht, wie ihr in meinem Leibe geworden seid; denn nicht ich habe euch Geist, Seele und Leben gegeben, und nicht ich selbst habe Glied an Glied gefügt, sondern der Schöpfer der Welt, der den Menschen bei seiner Erzeugung bildet und der Urheber des Entstehens aller Dinge ist, der wird euch Geist und Leben nach seiner Barmherzigkeit auch wiedergeben, wie ihr jetzt euch selbst hingebet um des Gesetzes willen.

Antiochus aber, welcher meinte, verachtet zu werden, ermahnte, ohne auf die (vermeintlichen) Schimpfreden zu achten, den jüngsten, der noch übrig war, nicht nur mit Worten, sondern betheu-

erte ihm unter einem Eide, er wolle ihn reich und glücklich machen, ihn als seinen Freund halten, und ihm alles Nöthige verschaffen, wenn er von seinen vaterländischen Gesetzen abfiele.

Als der Jüngling auf dieses keineswegs sich geneigt zeigte, rief der König seine Mutter und rieth ihr, für des Jünglings Heil zu sorgen.

Nachdem er nun mit vielen Worten sie ermahnt hatte, versprach sie ihren Sohn zu bereden.

Und sie wandte sich zu ihm und sprach dem grausamen Tyrannen zum Hohne in vaterländischer Sprache: Mein Sohn, erbarme dich mein, die ich dich neun Monate unter dem Herzen getragen, drei Jahre dich gesäugt und genährt, und bis zu diesem Alter dich erzogen habe; ich bitte, Kind, aufzuschauen und Himmel und Erde und alles, was in ihnen ist, zu betrachten und zu erkennen, daß Gott dieses und das ganze menschliche Geschlecht aus nichts gemacht. Darum fürchte dich nicht vor diesem Henker, sondern sei würdig deiner Brüder, und nimm, ihrer Leiden theilhaftig, den Tod an, damit ich dich in der Erbarmung (die wir erwarten) mit deinen Brüdern wiederfinde.

Als sie dieses noch redete, sprach der Jüngling; Was erwartet ihr von mir? Ich gehorche dem Gebote des Königs nicht, sondern dem Gebote des Gesetzes, welches uns durch Moyses gegeben ward. Du aber, Anstifter alles Unheils, das die Hebräer betroffen, wirst der Hand Gottes nicht entfliehen.

Wir leiden zwar dieses um unserer Sünden

willen, aber wenn der Herr, unser Gott, der Züchtigung und Strafe wegen eine kurze Zeit auf uns zürnt, so wird er sich wieder versöhnen mit seinen Knechten.

Du aber, o gottloser und verruchtester aller Menschen, erhebe dich nicht fruchtlos mit eitelen Hoffnungen, daß du gegen seine Knechte entbrennst; denn noch bist du dem Gerichte des allmächtigen und allsehenden Gottes nicht entflohen. Denn meine Brüder sind nach der Erduldung einer kurzen Qual in den Bund des ewigen Lebens getreten; du aber wirst nach Gottes Gericht die gerechte Strafe für deinen Hochmuth erleiden. Ich gebe, so wie meine Brüder, Leib und Seele für die vaterländischen Gesetze hin, und bitte Gott, daß er bald unserm Volke gnädig werde; und daß du unter Qualen und Martern bekennen müssest, er allein sei Gott; und daß bei mir und meinen Brüdern der Zorn des Allmächtigen sich lege, der über unser ganzes Volk gerechter Weise ergangen ist.

Hierauf entbrannte der Zorn des Königs und er wüthete grausamer an diesem, als an allen, weil er durch den Spott beleidigt ward. Und so starb auch dieser Unschuldige, indem er vollkommen auf Gott vertraute.

Zuletzt aber nach den Söhnen ward auch die Mutter getödtet *).

---

*) 2. Macc. 7.

3. Das schmachvolle Ende des Antiochus.

Dieses Feuer einer heldenmüthigen religiösen Liebe und Begeisterung wurde aber durch das Feuer der Verfolgung nicht etwa nur in Einzelnen entzündet. Alle, die sich um den tapferen Priester Mathathias und seine Söhne, die Maccabäer, schaarten, waren mehr oder weniger von diesem Feuer entflammt. Von diesen maccabäischen Helden oder vielmehr von Gott selbst durch vielfache augenfällige Zeichen und Wunder in den Kampf geführt, erkämpfte diese gott- und glaubensbegeisterte Schaar, obgleich gegen große, gewaltige und an Zahl weit überlegene feindliche Heere, in der Folge Sieg auf Sieg und zuletzt die vollständige Unabhängigkeit und Freiheit.

Und damit nun vergleiche man das Ende des übermüthigen Anstifters dieses Kampfes. Auf seinem mit Schande bedeckten Rückzuge aus Persien, von der Niederlage seines gegen die Maccabäer gesandten Heeres unterrichtet, gerieth er in den äußersten Zorn und machte sich auf, diese Niederlage zu rächen und Jerusalem vom Erdboden zu vertilgen. „Aber," heißt es 2. Macc. 9, 51 „der allsehende Herr, der Gott Israels, schlug ihn mit einer unheilbaren und unsichtbaren Plage, denn . . . es ergriff ihn ein schrecklicher Schmerz in den Eingeweiden und bittere Qual im Innern; und zwar gerecht, da er mit vielen neuen Martern die Eingeweide Anderer gequält hatte und keineswegs von seiner

Bosheit abließ, vielmehr bei allem diesem, voll des Hochmuthes, feuerschnaubend gegen die Juden, die Reise beschleunigen hieß, wo es denn geschah, daß er beim vollen Laufe des Wagens herausfiel und durch Prellung die Glieder seines Körpers schwer beschädigte. Er, der von mehr denn menschlichem Stolze erfüllt, dem Willen des Meeres gebieten und die höchsten Berge abwägen zu können glaubte, lag nun auf der Erde, wurde in einer Sänfte getragen, offenkundig durch sich selbst bezeugend Gottes Macht. Und die Folge war, daß aus dem Körper des Gottlosen Würmer, wie aus einer Quelle hervorkamen, und sein Fleisch, da er noch lebte, unter beständigen Schmerzen und solchem Geruche abfiel, daß das Heer von seinem Gestanke belästigt wurde. Ihn, der kurz vorher die Sterne des Himmels zu erreichen wähnte, konnte Niemand wegen unerträglichen Gestankes tragen. Nun fing er an, von seinem großen Stolze nachzulassen und zur Erkenntniß seiner selbst zu kommen, da ihn die göttliche Plage mahnte und seine Schmerzen jeden Augenblick zunahmen."

„Er rief alle seine Freunde und sprach zu ihnen: Der Schlaf ist gewichen von meinen Augen, mein Muth ist dahin, und mein Herz mir entsunken vor Betrübniß. Und ich sprach bei mir selbst: In welch' große Trübsal bin ich gerathen, in welchem Meere von Trübsal bin ich jetzt, der ich fröhlich und geliebt war bei meiner Herrschaft! nun aber gedenke ich des Bösen, das ich zu Jerusalem gethan, von wo ich auch alles goldene und silberne Geräth, das

darin war, wegnahm und hinsandte, um die Bewohner Judäas zu vertilgen ohne Ursache. Ich erkenne wohl, daß um deßwillen mich getroffen dieses Uebel, und siehe ich komme um im fremden Lande." *) „Und der, welcher der Stadt (Jerusalem) zueilte, um sie dem Erdboden gleich und zum Grabhügel über einander geworfener Leichen zu machen, wünscht nun, sie frei zu erklären, und verspricht, die Juden die er nicht einmal eines Begräbnisses würdig hielt, sondern den Vögeln und wilden Thieren zum Fraße vorwerfen und selbst mit den Säuglingen ausrotten wollte, den Atheniensern gleich zu machen; er wollt den heiligen Tempel, den er vorher beraubt hatte, mit dem kostbarsten Geschenken schmücken, die heiligen Gefäße vermehren, und die zu den Opfern nöthigen Kosten aus seinen Einkünften bestreiten; er wolle überdieß ein Jude werden und alle Gegenden der Erde durchwandeln, um Gottes Macht zu preisen. Aber die Qualen ließen nicht nach . . . Endlich starb der Mörder und Gotteslästerer im fremden Lande auf dem Gebirge unter den schrecklichsten Schmerzen, wie er selbst andere gequält hatte, eines jämmerlichen Todes." **)

---

*) Vergl. 1 Macc. 6, 10—13.

**) 2 Macc. 9, 5 ff.

Rückblick auf die jüdischen Verfolgungen der Apostel.

1. Die Apostel vor dem hohen Rathe.

Was den grausamsten und abgefeimtesten Verfolger der jüdischen Religion für ein Schicksal ereilt, haben wir gesehen. Versetzen wir uns nun jetzt auf den Schauplatz der christlichen Kirche selbst, die noch in ihren Windeln liegend erstickt werden soll.

Gleich nach der Himmelfahrt ihres göttlichen Stifters hat Petrus, der Fürst der Apostel, dem ihm ertheilten göttlichen Auftrage gemäß ihre Führung übernommen. Er ordnet sogleich, um die in der Zwölfzahl durch den ausgeschiedenen Verräther Judas entstandene Lücke wieder auszufüllen, die Wahl eines andern Apostels an. Am ersten Pfingstfeste ist er der erste, welcher das geistige Universal-Reich Jesu Christi proklamirt.

Das erste Wunder, welches die Thaten der Apostel eröffnete, wirkt Petrus, und er benutzt das hierdurch veranlaßte Zusammenströmen und das Staunen der Menge, um die feierliche Ankündigung des Reiches Jesu Christi zu wiederholen. Während noch das Volk diese Verkündigung anhört, kommen die Häupter der Synagogen hinzu. Sie legen Hand an ihn und an Johannes, seinen Begleiter und werfen beide Apostel ins Gefängniß. Aber die Gnade läßt sich nicht vergewaltigen. Viele

von denen, die das Wort gehört hatten, wurden gläubig und die Anzahl der Männer belief sich auf fünftausend.

Der erste der Apostel hat die Ehre, zuerst vor die Schranken des ersten anti-christlichen Gerichtes gezogen zu werden. Er ist der erste, der darüber zur Rede gestellt wird, warum er die ihm von Gott verliehene Gewalt ohne vorgängige Erlaubniß und ohne eine andere Autorisation, als den ihm von Christus ertheilten Befehl ausgeübt.

2. Das erste Verhör der Apostel.

Nichts fehlt an der Feierlichkeit des jetzt anhebenden Verhörs. Die Obersten, die Aeltesten, die Schriftgelehrten haben sich zu Jerusalem versammelt; an ihrer Spitze Annas, der Hohepriester, derselbe der durch einen seiner Diener Christus einen Backenstreich geben lassen, als er, durch dessen weise Antwort beschämt, darauf nichts zu antworten wußte, und Caiphas, derselbe, der Christus des Todes schuldig erklärte, außerdem noch andere, welche ebenfalls priesterlichen Geschlechts. Petrus durchschreitet vielleicht denselben Hof, wo er einige Wochen früher auf die Frage einer Magd vor Schrecken erblaßte und dreimal schwur, Jesum nicht einmal zu kennen. Jetzt, welch' ein Unterschied! Er erscheint nicht vor einem Weibe, nicht vor einigen Knechten. Er steht hier allein mit Johannes, als Gefangener, als Angeklagter, vor der mächti-

gen Versammlung aller Feinde seines göttlichen Meisters, aber er erblaßt nicht, er zittert und bebt nicht: ruhig und unverzagt erwartet er, was über ihn kommen soll.

Das Verhör beginnt: „Aus welcher Macht und in welchem Namen habt ihr dieses gethan?" Man bemerke das Wort ihr, den beiden armen galliläischen Fischern mit einem tiefverachtenden Blicke ins Angesicht geschleudert. Aber was habt ihr ihnen denn vorzuwerfen? Was haben sie denn gethan? „Dieses." Erklärt euch deutlicher, ihr Mächtigen der Erde? Was ist denn das Dieses; warum bezeichnet ihr nicht bestimmter das Verbrechen und nennt es beim Namen? Habt ihr vor dem was ihr „Dieses" nennt, vielleicht Furcht? Dieses, es ist die plötzliche Heilung eines Lahmgebornen, dieses es ist ein Wunder, aber ein Wunder, das euch unbequem ist. Hören wir die Antwort, die eben so ruhig und bestimmt, als die Frage verlegen und unbestimmt ist. „Petrus, mit dem hl. Geiste erfüllt, sprach zu ihnen: Ihr Obersten des Volkes und ihr Aeltesten hört!" Dieser Anfang ist feierlich. Um die Majestät dieser Worte recht inne zu werden, müssen wir uns nochmals des Petrus und des Johannes Lage vor Augen stellen. Es sind zwei arme Fischer, zwei Galliläer; sie sind Gefangene, Angeklagte, sie stehen vor den höchsten Machthabern der Nation. Und Petrus stimmt diesen Ton der höchsten Autorität an, den seine Nachfolger fort und fort vor den stolzesten

und mächtigsten Königen und Nationen bis ans Ende inne halten werden. Höret Annas und Caiphas die Stimme des Schülers Desjenigen, den ihr durch eure Knechte habt ins Angesicht schlagen und den ihr durch einen feigen Landpfleger habt kreuzigen lassen; hört die Antwort, die ein einfacher Fischer jetzt auf eure Frage euch ertheilen wird. „Wenn wir heute zu Gericht gezogen werden wegen der Wohlthat an jenem kranken Menschen, wodurch er geheilt worden ist, so sei kund euch allen und dem ganzen Volke Israels: Durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, des Nazareners, den ihr gekreuzigt habt; den Gott von den Todten aufgeweckt hat, durch diesen steht dieser gesund vor euch. Dieser ist der Stein, der von euch Bauleuten verworfen wurde, der zum Eckfteine geworden ist."

Ihr habt bei euern klugen Berechnungen befürchtet, die Römer würden kommen und eure Nation aus der Liste der Völker streichen. Das Königthum Christi, glaubtet ihr, würde die Römer beunruhigen. Wenigstens sagtet ihr es. Aber es war dieß nur ein leerer Vorwand; der wahre Grund eures feindlichen Vorgehen gegen Jesus war etwas ganz anderes. Habt ihr nicht, wo von seinem Königthum die Rede, selbst gesagt: „Wir haben keinen König, als den Cäsar." Was ihr gesagt habt, wird in Erfüllung gehen. Ihr werdet keinen andern König haben, als den Cäsar. Ein Cäsar wird euch zerstreuen, ein anderer Cäsar wird euch aus der Liste der Völker streichen. „Denn es

ist kein anderer Name unter den Himmel der Menschen gegeben, wodurch sie selig werden können, als der Name Jesus."

Die erhabene Lehre, die die Apostel hier verkündigen, ihre Achtung gebietende ruhige, gemessene, würdevolle Haltung, obgleich sie doch nur ungelehrte und gemeine Leute waren, der Anblick des geheilten Menschen selbst, der bei ihnen stand, bringt die Versammlung ganz außer Fassung und sie weiß ihnen auf ihre Worte nichts zu erwidern. Man läßt sie aus der Versammlung abtreten, und tritt jetzt in die Berathung ein.

Sehen wir, wie diese Berathung von statten geht; sie ist für viele andere künftige Berathungen ähnlicher Art das Vorbild.

„Was sollen wir mit diesen Menschen machen?" so lautet die Frage, welche die Rathsherrn sich vorlegen. Die Frage, „Was sollen wir mit diesen Menschen machen?" wird sich einige Decennien später unter den römischen Kaisern in die Frage verwandeln; „Was sollen wir mit diesen Christen machen?" Und die Lösung dieser Frage wird sein: „Schaffen wir sie aus der Welt, tödten wir sie."

Bis zu diesem Aeußersten wird man aber jetzt noch nicht fortschreiten. Man gesteht es ein: „Es ist ein offenbares Wunder durch sie geschehen, Allen, die zu Jerusalem wohnen, ist es bekannt und wir können es nicht leugnen." Was läßt sich nun gegen die Wahrheit thun und zwar gegen eine so notorische, gegen eine so von allen zugestandene

Wahrheit? Antwort: man kann wenigstens verhindern, daß die Wahrheit sich noch mehr unter dem Volke verbreite. Laßt uns sie daher scharf bedrohen, nicht mehr im Namen Jesu zu reden und zu lehren.

Also die Wahrheit, die man nicht leugnen kann, durch Verschweigen ersticken, das ist die dieser ersten antichristlichen Rathsversammlung sich darbietende Lösung.

Die Rathsherrn rufen also die beiden Apostel wieder hinein und befehlen ihnen aufs strengste, im Namen Jesu auch kein Wort mehr zu reden. Dieser Befehl steht aber dem Befehle ihres göttlichen Meisters schnurstracks entgegen, da dieser ihnen gesagt hatte: „Gehet hin, lehret alle Völker," alle Völker, also die Juden, wie die Griechen; die Römer, wie Scythen und Germanen. Was erwidern darauf die beiden Apostel? Sie erwiedern: „Urtheilet selbst, ob es recht ist vor Gott, euch mehr zu gehorchen als Gott. Denn nicht vermögen wir's, nicht zu reden, was wir gesehen und gehört haben."

Verbietet, drohet, schlaget, verbannt, tödtet; ihr könnt es. Aber wir, schweigen? Nein, das vermögen wir nicht. Wir vermögen es nicht. Sonderbares Unvermögen, wogegen alle Befehle des Kaisers, alle Kabinette der Könige, alle Congresse der Nationen sich zu schwach beweisen werden. Sonderbares Unvermögen, woran alle Schwerter der Gewaltigen zerbrechen werden. Indessen hätte der

hohe Rath die Apostel gern bestraft. Aber er wagt es nicht „wegen des Volkes." Petrus und Johannes sind schon zu populär. Man begnügt sich daher mit der Wiederholung der Drohung. Diese ist das Einzige, womit man die würdige ruhige und entschiedene Erklärung der Apostel erwiedert. Die Frage war: „Was machen wir mit diesen Menschen?" Die Lösung derselben ist, daß der hohe Rath nicht weiß, was er mit ihnen machen soll. O der Schwäche, o der Beschämung der Politiker und der stolzen Weltklugen! Was habt ihr nun mit allen euern Kunstgriffen ausgerichtet!

3. Das neue Verhör der Apostel.

Die Zahl der Gläubigen mehrte sich; das Reich Jesu Christi befestigt sich in sich selbst, in seiner Regierung frei und unabhängig von jedem fremden Einflusse. Daher bei dem Hohenpriester und seinem Anhange, den Sadducäern, den Freigeistern und den Philosophen der damaligen Zeit neue Ausbrüche der Eifersucht, des Hasses und der Erbitterung. „Sie legten die Hände an die Apostel und warfen sie in's Gefängniß. Ein Engel des Herrn aber öffnete in der Nacht die Thüren des Gefängnisses, führte sie hinaus und sprach: Gehet hin, tretet auf und sprechet im Tempel zu dem Volke alle Worte dieses Lebens. Sie gingen, als sie dies gehört, in den Tempel und lehrten. Es kam inzwischen der Hohepriester und sein Anhang und sie

versammelten den hohen Rath und alle Aelteste und sie sandten in's Gefängniß, daß sie vorgeführt würden. Als aber die Diener kamen und das Gefängniß öffneten und sie nicht fanden, kehrten sie zurück und berichteten es: indem sie sprachen: Das Gefängniß fanden wir zwar mit aller Sorgfalt verschlossen und die Wächter vor der Thüre stehend; als wir es aber öffneten, fanden wir Niemanden darin. Es kam aber Jemand hinzu und verkündete ihnen: Siehe die Männer, welche ihr in den Kerker gesetzt habt, sind im Tempel, stehen da und lehren das Volk." Man denke sich den Schrecken, die Verlegenheit, die Verwirrung der Versammlung. Was nun thun? Wiederum brutale Gewaltmittel anwenden? Aber man fürchtet das Volk, das die Predigt der Apostel so eifrig anhört; man fürchtet vom Volke gesteinigt zu werden. Die Bösen sind zwar sehr kühn und dreist, jedoch nur, wenn sie auch die Stärksten sind. Man läßt daher die Apostel zwar vorführen, jedoch ohne Gewalt.

So stehen sie denn nun abermals da, diese armen, unstudirten, einfältigen Fischer vor der hochansehnlichen Versammlung! Der Hohepriester, der gefürchtete Caiphas, schreitet wieder zum Verhöre. „Haben wir euch nicht streng befohlen, nicht mehr zu lehren in diesem Namen?" Wohl; und die heidnischen römischen Kaiser werden denselben Befehl bald erneuern. Aber bis an's Ende der Welt wird man diesen Befehl immer vergeblich erneuern. „Und siehe da," fährt der Hohepriester fort, „ihr habt Je-

rusalem angefüllt mit eurer Lehre." Wartet nur, die Apostel werden noch mehr thun, noch eine kurze Zeit, und sie werden mit dieser Lehre den ganzen Erdkreis anfüllen, und alle Fürsten, alle Gesetzgelehrte, alle Aeltesten, alle Sophisten, alle Häretiker, sie werden gegen das Glaubenssymbol dieser zwölf armen und unwissenden Fischer nicht ankommen können. „Und ihr wollt," fährt der Hohepriester fort, „das Blut dieses Menschen über uns bringen!" Aber, habt ihr denn nicht selbst gerufen: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder?" Wer denkt sich nun die armen Fischer durch dessen barschen Vorwurf nicht in Furcht und in Zittern gesetzt? Sind sie nicht bei der Uebertretung des strengsten Verbotes auf der That ertappt worden? Welche Entschuldigung können sie vorbringen, und was können sie besonders auf den letzten Vorwurf entgegnen: „Ihr wollt das Blut dieses Menschen über uns bringen!" Je evidenter die Sache, desto gefährlicher ist es, sie in's Licht zu setzen.

4. Die neue Antwort der Apostel.

Wie lautet nun die Antwort des Petrus und der Apostel auf den ihnen in's Angesicht geschleuderten Vorwurf? Gleich das erste Wort derselben zeigt, daß sie von den Geheimnissen einer geschmeidigen Politik und Diplomatie nicht einmal die ersten Anfangsgründe verstehen. Denn gleich der Anfang ihrer Antwort ist ein Meisterstück von

Unklugheit und Einfalt, aber von einer Unklugheit und Einfalt, die bis in's Erhabene sich erhebend, wie ein Blitz auf das Haupt der gottesmörderischen Versammlung herabfährt: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen." Sehet da, ihr Häupter der jüdischen Nation, ihr habt Entschuldigungen, falsche Ausflüchte, Versprechen für die Zukunft erwartet. Aber nichts von alledem.

Alles, was ihr gegen die Apostel vorbringt, ist richtig, eure Anklagen sind unwiderleglich. Und nicht allein räumt Petrus stillschweigend ein, daß die Apostel dem Befehle der menschlichen Obrigkeit zuwidergehandelt; sondern vor Caiphas und dem hohen Rathe selbst lehrt er das Nämliche, was sie vor dem Volke gelehrt: „Der Gott unserer Väter hat Jesum auferweckt, den ihr an's Holz gehängt und getödtet habt." Dieses ist der Mensch, dessen Blut ihr auf euch und eure Kinder herabgerufen habt, und „ihn hat Gott in seiner Macht zum Fürsten und Heilande erhöht; daß er Israel Buße gebe und Vergebung der Sünden. Und Zeugen dieser Dinge sind wir und der heilige Geist, welchen Gott denen, die ihm gehorchen, gegeben hat."

5. Die neue Gewaltthat.

Die Wirkung dieser Antwort des Petrus und der Apostel auf die gottlose Versammlung kann man sich denken. Der Gottlose wird durch nichts mehr außer Fassung gebracht, als wenn er auf den

Widerstand der Wahrheit und der Gerechtigkeit stößt. Diese unerschütterliche Ruhe des Gerechten, der den gleißnerischen Verheißungen, wie den erschreckenden Drohungen das einfache, runde, ungeschminkte Wort entgegensetzt: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen" versetzt ihn in Wuth. Und wenn gar der durch die Antwort betroffene Gottlose zu den Angesehenen, zu den Einflußreichen der Erde, zu den Herrschgewaltigen, zu den Machthabern zählt: so kennt sein Zorn und Ingrimm keine Grenze. „Wie, dieser simple Mensch will sich meinem Willen entgegenstemmen, und mich noch gar an etwas Höheres erinnern! Dieser revolutionäre Widerstand, — ich werde ihn zu brechen wissen: Ich werde ihm zeigen, was es mit seinem Appell an eine höhere Ordnung der Dinge auf sich hat." Daß aber menschliche Obrigkeiten und Gewalthaber auch gegen die Ordnung Gottes revolutionär sein können, und daß sie kein Recht haben, die Gewalt, die sie lediglich von Gott haben, gegen Gott zu gebrauchen, davon ist freilich nie die Rede!

Die Wirkung also, welche die Antwort der Apostel auf die Versammlung hervorbrachte, war, daß sie vor Wuth außer sich gerieth. Da sie aber nichts darauf zu erwidern vermochten, „gedachten sie, dieselben (die Apostel) zu tödten." Denn das letzte Argument der brutalen Gewalt bleibt immer: „Kommt und laßt uns sie tödten." Die Ausführung des Vorhabens wurde jedoch durch die Intervention des besonnenen weisen Gamaliel diesmal

verhindert. „Ist das Werk von Menschen, so wird es zerfallen; ist es aber von Gott, so könnt ihr es nicht zerstören, ihr möchtet sonst gar als Widersacher Gottes befunden werden!“ Man begnügte sich daher, die Apostel zu geißeln. Also von den Drohungen im ersten Verhöre ist man jetzt fortgeschritten zu Geißelschlägen. Die Verfolgung hat damit einen offenen, gewaltsamen Charakter angenommen.

Die Apostel thaten aber, was die wahren Christen immer bis an's Ende der Welt thun werden. „Sie freuten sich, weil sie gewürdigt worden, um des Namens Jesu willen Schmach zu erleiden.“ Und trotz des Verbotes, trotz der Drohungen, trotz der Geißelhiebe fahren sie fort, die Wahrheit zu lehren und Gutes zu thun. „Sie hörten nicht auf, täglich im Tempel und in den Häusern zu lehren und Jesum Christum zu verkündigen.“ *)

6. Die blutige Verfolgung und die göttlichen Strafgerichte.

Da alle Verbote, alle Drohungen, alle Geißelschläge nichts fruchten, schickt sich der hohe Rath endlich an, ein großes Exempel zu statuiren. Stephanus hat die Sophisten der Synagoge beschämt, er hat voll Gnade und Kraft unter dem Volke große Zeichen und Wunder gethan; er wird

*) Vergl. Apst. 5.

dafür gesteinigt. Zum ersten Mahle also vergießt man das Blut der Jünger Christi und erregt gegen die Christen in Jerusalem eine allgemeine Verfolgung. Doch erreicht man hiermit erst recht nichts. Die in Jerusalem verfolgten Christen zerstreuen sich mit Ausnahme der Apostel in die Gegenden von Judäa und Samaria und streuen, wohin sie kommen, den Samen des Evangeliums aus. Sie breiten das Christenthum aus in ganz Judäa und Samaria bis Phönicien, Cypern und Antiochia. *) Petrus reis't überall herum, um als wachsamer Kapitän die Soldaten des Kreuzes zu sammeln und zu bestärken. Inzwischen tritt, wunderbar bekehrt, auch Paulus, der ehemalige wüthende Christen-Verfolger, unter die Fahne des Kreuzes und wird als letzter, aber größter Apostel diese Fahne bald in alle Lande siegreich dahintragen.

Kaiphas und die Synagoge verschwinden vom Schauplatze der Geschichte. Um ihre Macht und ihren Einfluß auf's Volk zu erhalten, hatten sie Christus gekreuzigt und seine Apostel verfolgt. Bloß aus diesem Grunde hatten sie dem großen unsterblichen Könige ihrer und aller Nationen den Cäsar vorgezogen: „Wir haben keinen König, als den Cäsar." Es wird ihnen geschehen, nicht, wie sie gewollt, aber wie sie gesagt. Alle Macht entschwindet ihnen unter den Händen. Ein Fremder, ein Idumäer, ein Herodes wird unter der ho-

*) Apst. 11, 19.

hen Protektion des Römischen Kaisers alsoluter Herscher in Judäa. Vom Hohenpriester ist künftig kaum mehr die Rede. Statt des machtlos gewordenen hohen Rathes nimmt jetzt der eben genannte Herodes die Kirchenverfolgung in die Hand.

Ein Schmeichler des Kaisers buhlt er zugleich um die Volksgunst, und die junge Kirche hatte in demselben Maaße, wie sie wuchs und sich weiter verbreitete, die Eifersucht des Volkes erregt. Herodes legt daher Hand an sie. Er geht aber, um sich nicht durch ein zu rasches Vorgehen zu compromittiren, vorerst behutsam zu Werke. Er begnügt sich anfänglich, „einige von der Kirche zu peinigen.“ *) Durch den glücklichen Ausgang seines ersten Versuches ermuthigt, geht er dann weiter. Er läßt Jakobus, den Bruder des Johannes, mit dem Schwerte tödten. Und da er sieht, daß er sich dadurch dem Volke angenehm macht, läßt er auch den Petrus ergreifen. Petrus, der erste Papst, sitzt also im Gefängnisse; aber die Kirche betet ohne Unterlaß für ihn zu Gott. Es naht der Tag, wo Herodes ihn dem Volke zum Schauspiele vorführen und ihn vor seinen Augen hinrichten lassen will. Petrus schläft in der vorhergehenden Nacht zwischen zwei Soldaten, gefesselt an zwei Ketten, und Wächter halten an der Thüre Wache. Plötzlich erscheint ein Engel des Herrn und Licht strahlt im Gefängnisse. Der himmlische Bote berührt ihn an der Seite,

*) Apst. 12, 1.

weckt ihn auf und spricht: Stehe eilig auf. Alsogleich fallen die Ketten von seinen Händen. Petrus folgt dem ihm vorangehenden Engel und sie gehen durch die zwei ersten Wachposten. Alle Thore öffnen sich vor ihm. Das Wunder scheint dem Petrus zuerst ein Traum, aber es ist kein Traum. Es ist die beginnende Geschichte der Päpste.

Einige Tage nachher sitzt Herodes, angethan mit königlichem Gewande, auf seinem Throne und schickt sich an, an das Volk eine Rede zu halten. Die schmeichlerische Menge ruft: „Eines Gottes Stimme, und nicht eines Menschen." Aber sogleich schlägt ihn der Engel des Herrn und von Würmern gefressen gibt der neue Gott den Geist auf. Es ist die beginnende Geschichte aller Verfolger der Kirche.

Caiphas, Herodes und wie viele andere, die sich an Christus oder an seiner Kirche vergriffen, hat die göttliche Rache ereilt. Aber es sind dies nur Individuen.

Ein ganzes Volk muß das an Christus und an seiner Kirche verübte Verbrechen büßen, und das göttliche Strafgericht, wodurch es für dieses Verbrechen heimgesucht wird, muß allen Christenverfolgern zu einem frappanten ewigen Beispiele dienen können.

Von solcher Art aber ist die furchtbare Zerstörung Jerusalems und die Vernichtung der jüdischen Nation als eines besonderen, selbstständi-

gen Volkes. Noch nie, so lange die Welt steht, ist eine Stadt und ein Volk unter solchen Schlägen und Drangsalen untergegangen. Von den Römern belagert, ist die Stadt im Innern ein Schauplatz von nie gesehenen Gräueln, verübt von den zelotischen Parteiführern, die wie wahre Dämonen in der unglücklichen Stadt rasen. Die Verwirrung, die Angst, die Noth, die Verzweiflung der unglücklichen Einwohner, wie sie der Zeitgenosse und Jude Flavius Josephus schildert, sind grauenerregend. Die Hungersnoth ist so entsetzlich, daß eine Mutter ihr eigenes Kind schlachtet, und die Hälfte davon zur Stillung ihres Hungers genießt. Alles, wie es Christus voraus gesagt. Die buchstäbliche Erfüllung eben dieser Weissagung des Herrn gestattet nicht, den Strafcharakter dieser furchtbaren Heimsuchung der mit dem Fluche des Gottesmordes und des vergossenen Christenblutes belasteten Nation nur im Geringsten zu bezweifeln. Selbst der genannte zeitgenössische jüdische Schriftsteller kann sich dieses Eingeständnisses nicht erwehren. Es kommen noch hinzu die der Zerstörung der Stadt vorhergehenden, selbst von Juden und Heiden bezeugten verschiedenen wunderbaren Erscheinungen, es kommt insbesondere hinzu die selbst gegen den Willen und den Befehl des Titus, wie von einer höheren Hand, in's Werk gesetzte Zerstörung des Tempels. Auf den Tempel hatte die von so vielen Schicksalsschlägen getroffene Nation als auf ihr letztes Palladium immer noch gepocht. „Der Tempel,

der Tempel" war der in ihrem Munde immer wiederkehrende Refrain. Aber nachdem der zweite Salomon einen neuen Tempel, d. h. seinen Leib, seine Kirche, ausgebauet, hatte jener erste Tempel seine Bestimmung erfüllt, und er fiel dem göttlichen Rathschlusse gemäß in Trümmer. Es sollte damit der gottesmörderischen Nation auch der letzte Vorwand ihres halsstarrigen Unglaubens genommen werden. Denn nachdem die allein berechtigte Opferstätte verschwunden, war die Ausübung der wahren mosaischen Religion, deren Seele die Opfer sind, nunmehr eine Unmöglichkeit geworden.

Was jetzt, seit der Tempel in Trümmern liegt, und ein anderer höherer nicht von Menschenhand erbaueter an seine Stelle getreten, von der alten jüdischen Religion noch übrig bleibt, ist Schaale ohne Kern, ein leerer Schemen, eine unverständliche traurige Ruine. Wer also, der nicht eine pharaonische Verblendung besitzt, verkennt in dieser Zerstörung Jerusalems und des Tempels den furchtbaren Straffinger Gottes!

Rückblick auf die zehn heidnischen Christenverfolgungen in den drei ersten Jahrhunderten.

Als junge zarte Pflanze also ist die Kirche des lebendigen Gottes von den sie umtobenden Stürmen jüdischer Verfolgung nicht zerknickt worden. Im Gegentheil ist sie unter diesen Stürmen gewachsen und hat sie sich befestigt. Die Feinde aber,

die gegen sie sich erhoben, liegen im Staube, vergessen oder mit einem fluchwürdigen Andenken bedeckt.

Freilich, wie lange wird es dauern, so kommen noch heftigere Stürme: es kommen auf die Stürme der jüdischen Verfolgung diejenigen einer fast dreihundertjährigen heidnischen unter jenen damaligen Herrn der Welt, jenen zehn römischen Kaisern, welche alle, wenn auch aus verschiedenen Motiven und mit Anwendung verschiedener Mittel, das Christenthum vom Erdboden spurlos vertilgen wollten.

Nero und Domitian eröffnen ihre Reihe und unter dem ersten wurde „eine ungeheure Menge“ von Christen durch die raffinirteste Grausamkeit zu Tode gequält. Beide kennzeichnen sich als wahre Scheusale der Menschheit, als sittliche Ungeheuer und was sie zu so grausamen Christenverfolgern macht, ist der Haß jeglicher Tugend, eine blinde Wuth gegen die Wahrheit, eine teuflische Lust an der Grausamkeit selbst.

Kaiser Trajan verfolgt die Christen aus Politik. Die Kirche hat sich vergrößert, sie erscheint jetzt nach außen als das, was sie ihrem Wesen nach ist, als eine Gesellschaft, als ein Reich, mitten in einer andern Gesellschaft und in einem andern Reiche. Dieses andere Reich der Cäsaren hat Furcht vor dieser Gesellschaft der Christen, wie ehemals Pharao vor den Juden.

Man setzt alte Gesetze wieder in Kraft. Die Un-

schuld der Christen ist außer allem Zweifel. Die ganze Welt kennt den Brief des jüngeren Plinius, des Statthalters von Bithynien an den Trajan. Gleichwohl wird der christliche Gottesdienst verboten, einzig, weil er nicht gesetzlich ist, weil er vom Staate nicht genehmigt, weil er vom Senate nicht anerkannt ist. Trajan, „groß im Frieden, wie im Kriege" ist nur ungerecht gegen die Christen, deren Unschuld er anerkennt und die er gleichwohl verurtheilt; weil die „Staatsraison" es einmal so fordert.

Mark-Aurel ist Kaiser und Philosoph. Ein anderer Philosoph, der Cyniker Crescentius, benutzt seinen Einfluß beim Kaiser, um aus dem stoischen Philosophen einen wüthenden Christenverfolger zu machen. Durch das Wunder der legio fulminatrix entwaffnet, suspendirt er zwar die Verfolgung. Aber der Impuls war einmal gegeben, und der heidnische Fanatismus fährt fort, mit ausgesuchter Grausamkeit und mit Anwendung der schändlichsten Marterwerkzeuge die Christen zu opfern. Lyon und Viene strömen vom Martyrer-Blute.

Septimius Severus hat alle Eigenschaften, die den großen Mann machen können, aber er ist ein Verfolger der Christen. Das Nutzlose seines Vorgehens gegen sie macht einen Theil seiner Strafe aus. Er stirbt aus „Gram und Verdruß" über verlorene Lebenszwecke, indem er mit dem Ausdrucke der Verzweiflung ausruft: „Ich war al-

les und es nützt mir nichts." Er überläßt die Regierung einem Ungeheuer, dem Caracalla.

Decius, der kaiserliche Politiker, hat gefunden, daß das Christenthum mit dem Geiste und dem Wohle des Reiches nicht vereinbar sei. Er wird ein Verfolger, aber ein „genialer." Die Erfahrung hatte das Wort Tertullians bestätigt: Semen christianorum sanguis martyrum (Das Blut der Märtyrer ist der Same der Christen). Die Märtyrer vermehren heißt die Christen vermehren. Decius hat es daher darauf abgesehen, keine Martyrer, aber Apostaten zu machen. Die furchtbarsten Strafen werden angewandt, die Christen, besonders die Priester zum Abfalle zu bringen. Es gibt wirklich Apostaten, aber es gibt noch viel mehr Martyrer. Der ganze Plan ist also gescheitert. Decius regiert nur zwei Jahre und verliert in einem kothigen Moraste elend sein Leben. Gallus, sein Nachfolger, setzt die Verfolgung fort, aber seine Regierung geht eben so schnell vorüber.

Valerian gönnt im Anfange seiner Regierung den Christen einige Ruhe. Alle seine Unternehmungen gelingen. Aber aufgestachelt durch den Zauberer Macrianus ändert er plötzlich seine milden Gesinnungen und schleudert gegen die Christen das Edikt einer neuen grausamen Verfolgung. Papst Stephanus wird gefangen genommen und vor den Kaiser geführt. „Du willst also," sagt ihm der Kaiser, „den Staat umstürzen und den Dienst der Götter." „Es fällt mir nicht ein," entgegnet der

Papst, „den Staat umzustürzen, wohl aber ermahne ich die Völker, den Dienst der Dämonen zu verlassen und den allein wahren Gott und Den, den er gesandt hat, Jesum Christum, den Herrn der Welt anzubeten.“ Die Antwort, worin der Kern der ganzen Politik der Kirche enthalten ist, hat nur den einzigen Fehler, daß sie zu wahr, zu treffend ist; denn nach der Weisheit der Welt ist es nicht klug, gegen die Mächtigen der Erde so offenbar Recht zu haben. Der Kaiser, der dem Papste auf seine Antwort nichts zu erwidern weiß, läßt ihm das Haupt abschlagen. Sixtus, der Nachfolger des Stephanus, hat dasselbe Schicksal. Da auf einmal sehen wir für Valerian sich Alles ändern. Er fällt in die Hände des Persischen Königs Sapor, der sich seines Rückens als eines Fußschemels bedient, um auf sein Pferd zu steigen. Er stirbt in Ketten. Nach seinem Tode wird seine Haut roth gegerbt, mit Stroh ausgestopft und während einiger Jahrhunderte am Gewölbe des ersten Tempels der Perser aufgehängt. Unter seinem Sohne und Nachfolger Gallienus ruht die Verfolgung; aber Aurelian, durch das Schicksal des Valerian nicht abgeschreckt, will sie wieder aufnehmen; kaum aber hat er den Blutbefehl gegen die Christen erlassen, so wird er durch seine Soldaten aus der Welt geschafft.

Jetzt besteigt Diokletian den Thron, der den Maximian Herkuleus als Augustus annimmt und seinen Schwiegersohn Galerius und den Constantin

Chlorus, den Vater des Constantin, zu Cäsaren ernennt. Anfangs gegen das Christenthum Toleranz übend, so daß aus allen Ständen zahlreiche Uebertritte zu demselben erfolgen, wird er durch Maximinian und besonders durch Galerius umgestimmt und zum Entschlusse gebracht, das Christenthum auszurotten, um dem niedergehenden Reiche neuen Glanz und neue Festigkeit zu verleihen. Zur Ausführung des grausamen Entschlusses folgt jetzt ein Edict auf das andere und das eine immer noch schärfer als das andere. Die christlichen Gotteshäuser sollen zerstört, die heiligen Bücher ausgeliefert und vernichtet, die Geistlichen sollen eingekerkert, es soll ihnen zwischen Apostasie und Tod nur die Wahl gelassen werden; die letztere Bestimmung wird endlich auf alle Christen ohne Ausnahme ausgedehnt. Neue Folterwerkzeuge werden erfunden, neue qualvolle Todesarten erdacht, das Blut der Christen fließt in Strömen. Diokletian, Maximian, Galerius wüthen gegen die Kirche im Orient und Occidente (Gallien allein ausgenommen) wie „drei wilde Bestien."

Nie ist gegen die Kirche, so lange sie besteht, eine solche höllische Wuth und Energie entfaltet worden: aber auch nie hat sich die Hand Gottes sichtbarer offenbart. Wohl fehlt es nicht an Apostaten, an solchen, welche den Götzen opfern oder die hl. Bücher ausliefern, aber die Standhaftigkeit der entschiedenen Mehrzahl der Christen bleibt unbesiegt; die blutdürstigen Verfolger werden des

des Mordens müde, „die Schwerter werden zuletzt abgestumpft, abgenutzt und zerbrochen, die Scharfrichter ermatten und müssen sich einander ablösen," aber die Christen werden nicht müde, zu leiden und zu sterben. Schon haben Inschriften auf öffentlichen Säulen laut die „Vertilgung des christlichen Namens und die Ausrottung des christlchien Aberglaubens" verkündigt: aber „Der da im Himmel thront," hat aller dieser Anstrengungen der Hölle gelacht und er hat ihrer Prahlerei gespottet. Wie Töpfergefäß zertrümmert er die höllischen Verfolger; kein einziger von ihnen wird seiner Rache entgehen.

Diocletian wird nach seiner Thronentsagung zuerst von ihr ereilt. Er schläft nicht mehr, er ißt nicht mehr, er speit seine ganz von Würmern zernagte Zunge aus und gibt seinen verruchten Geist auf.

Maximinian, der den Constantin meuchelmörderisch umbringen will, wird auf der That ertappt und dazu verurtheilt, sich seine Todesart selbst zu wählen. Er erdrosselt sich mit seinen eigenen Händen.

Galerius sieht seinen Leib mit einem schauderhaften Geschwür bedeckt, woraus ein schwarzes, inficirtes Blut fließt und eine Menge immer neu nachwachsender Würmer. Er läßt die Aerzte, die ihm keine Hülfe verschaffen können, den Thieren vorwerfen. Da er endlich in seinem furchtbaren Leiden eine Strafe des Himmels erkennt, schenkt er den Christen die Freiheit, ihrem Gott zu dienen und fleht sie um Fürbitte für seine Genesung an.

Es ist die Reue des Antiochus. Zwar setzt nach seinem Tode, trotz des von ihm erlassenen Toleranzediktes, sein scheußlicher Neffe, auch der heuchlerische Maxentius, der Sohn des Maximinian, die Quälereien der Christen noch eine Zeitlang fort.

Aber jetzt war für die Christen die Stunde der Befreiung gekommen. Constantin erficht am Pons Milvius den wunderbaren Sieg über den Christenfeind Maxentius und schenkt den Christen die vollständige Religionsfreiheit, welche bald darauf, nach dem Siege des Licinius über Maximin bei Adrianopel (i. J. 313), auch auf den Orient ausgedehnt wird.

Noch einmal versucht es der abtrünnige Julian dem Christenthume den nach einem dreihundertjährigen Kampfe erfochtenen Sieg wieder zu entreißen und ihn dem dahinsterbenden Heidenthume zuzuwenden. Das letztere sucht er mit einem neuen Glanze zu umgeben und zu diesem Ende verschiedene dem Christenthume entlehnte religiöse Einrichtungen und Wohlthätigkeits-Anstalten auf seinen Boden zu verpflanzen; das Christenthum aber verfolgt er, um keine neuen Martyrer zu machen nicht mit offener Gewalt, aber desto ärger mit teuflischer List. Er schwingt gegen dasselbe die Geißel der Ironie und der Satyre, er selbst schreibt die gehässigsten antichristlichen Pamphlete und Broschüren und als er sich in diesem Kampfe, besonders durch Cäsarius, einen christlichen Arzt, den Bruder des hl. Gregor von Nazianz, überwunden sieht, reservirt er sich selbst und den Heiden das Monopol

der freien Künste und Wissenschaften, von denen, wie von allen höhern Staatsämtern, er die Christen ausschließt. Er begünstigt die häretischen Bischöfe, er ruft die exilirten zurück, er proklamirt die Gewissensfreiheit, um durch den ausgestreuten Samen der Zwietracht die Kirche durch die Kirche selbst zu vernichten. Er versucht, um die Prophezeiung Jesu Christi zu Schanden zu machen, die durch ein offenbares Wunder vereitelte Wiederherstellung des Tempels zu Jerusalem.

Er beraubt die Kirche ihrer Vorrechte, ihrer Einkünfte und aller zeitlichen Güter. „Ihr bewunderungswürdiges Gesetz," sagt er mit einem höhnischen Lächeln, „macht es den Christen zur Pflicht, auf die Güter der Erde zu verzichten, um in's Himmelreich zu gelangen. Um ihnen daher mit zuvorkommender Gefälligkeit ihre Reise in den Himmel zu erleichtern, befehlen wir, daß sie des Gewichtes aller ihrer Güter entlastet werden." Und wenn die Christen über die Verletzung ihrer heiligsten Rechte und Gefühle einen Klageseufzer ausstoßen, antwortet er: „Ei, ist es denn nicht der Christen Beruf, zu leiden?"

Doch alles dieß nur, um bald nach diesen letzten verzweifelten Anstrengungen schandvoll untergehend auszurufen: „Galiläer, du hast gesiegt!" —

Schluß.

„Galiläer, du hast gesiegt"; mit diesem Verzweifelungs-Rufe der Verfolger endet der fast drei-

hundertjährige gegen das Christenthum geführte Kampf. Dieser Kampf wurde mit einer Consequenz und Energie, mit einer Grausamkeit und List, und anderseits mit solchen Machtmitteln geführt, daß damit Nichts in der Welt verglichen werden kann. Zwar fielen in diesem Kampfe zehn Millionen Martyrer und unter ihnen zwei und dreißig Päpste; und dennoch: „Galiläer, du hast gesiegt."

Sind aber damit die Kämpfe gegen Christenthum und Kirche etwa zu Ende? Mit nichten, sie erneuern sich, wenn auch in anderer Gestalt, bald mehr oder weniger heftig von Jahrhundert zu Jahrhundert.

Von Jahrhundert zu Jahrhundert sind es die Häresie und das Schisma, sind es die eingebildete ungläubige Wissenschaft und eine gottlose Philosophie, sind es eine im Schlamme sich wälzende Fleischesweisheit oder eine argwöhnische, eifersüchtige Politik, welche bald einzeln, bald zusammen, bald mit offener Gewalt, bald mit verschmitzter List gegen den Felsen der Kirche anstürmen und ihn zu zerschmettern suchen. Was hat aber all' dieses Anstürmen gegen den Fels der Kirche genutzt? Ein altes Sprüchwort sagt; „Wer vom Papste ißt, muß sterben." Dieses Wort ist die aus der Geschichte der Jahrhunderte abgezogene Lehre. Wie viele Kirchenverfolger haben über dieses Wort gespottet? Und sie haben schließlich dennoch daran glauben müssen. Auch die beiden größten Machthaber unserer Zeit, der erste und dritte Napoleon, haben

einst darüber gelacht. Aber was hat sie von dem Gipfel ihrer Macht heruntergestürzt, als ihr Uebermuth gegen die Kirche, gegen den Papst?

Die durch die Geschichte aller Jahrhunderte so handgreiflich bestätigte göttliche Verheißung also ist in dieser trostlosen Zeit unser Trost.

Den vollen Triumph des Rechtes und der Wahrheit erwarten wir hier auf Erden nicht. Er ist uns für die Erde nicht verheißen. Die Geschichte der Kirche wird vielmehr nach dem Worte des hl. Augustinus *) bis an's Ende der Zeit stets zwischen „den Verfolgungen der Welt und den Tröstungen Gottes" verlaufen. Aber dieser gegenwärtige Sturm der Verfolgung wird und kann nicht von Dauer sein, wenn nicht Alles aus Rand und Band gehen soll. Wir fahren inzwischen fort unsere Pflicht zu erfüllen, und auf die Hülfe des Allmächtigen zu vertrauen. Wie und wann er uns helfen wird, wissen wir nicht. Aber helfen wird er uns sicher, auch zur rechten Zeit. „Maran Atha": unser Herr kommt **), er kommt bald; und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschmettert werden. ***)

Am Vorabende des hl. Christfestes 1876.

*) Civit. De l. 18, c. 51.
**) 1. Kor. 16, 22.
***) Matth. 21, 44.